B 9656

GROSS WARTENBERGER

Heimatblatt

Mitteilungsblatt für Familie – Kultur und Zeitgeschehen

Erstmals erschienen als Heimatblatt für den Kreis Groß Wartenberg am 1. April 1955

Jahrgang 41/ISSN 0017-4599 März/April 1998 Nr. 2

Frühlingsbräuche

Haus und Hof sollen zu Ostern frühlingsfrisch und sauber dastehen. Deshalb weißte der Hauswirt Küche, Flur, Hauswände und auch die Stallungen. Die in den Hof gestellten Möbel wurden tüchtig gescheuert; man säuberte die Gärten von dürren Blättern, Zweigen und fegte die Straßen. Alles mußte blitzblank sein.

„Kirmes und kein Kucha – is doas ni zum Flucha!" Das galt auch für die Feiertage. Die Hausfrau buk allerlei Osterkuchen und sorgte für die Ostereier, die in grünem Gras oder braunen Zwiebelschalen gekocht wurden. Sprüche und Blumen zeichnete man vor der Färbung mit Wachs oder kratzte sie hinterher ein.

Am Karfreitag vor Sonnenaufgang gingen die Mädchen zum Dorfbach, schweigend, um „Osterwasser" zu schöpfen, mit dem sie sich zu Hause wuschen, um Sommersprossen zu beseitigen und noch schöner zu werden. Man goß von dem Wasser auch dem Vieh in die Tränke, damit es vor Krankheit bewahrt bliebe. Das Wasser verlor seine Wirkung, wenn man unterwegs sprach. Burschen lauerten den Mädchen auf dem Rückwege auf, um sie zum Sprechen und damit um die Wirkung des „Osterwassers" zu bringen.

„An Gründonnerstag und Karfreitag wandern die Glocken nach Rom", pflegte man zu sagen. Anstelle des Angelusläutens trat das Klappern. Die Ministranten vollführten es mittels Holzklappern, die Hämmer hatten, oder mit drehbaren Schnarren. In Bauerwitz hatte man früher eine Klappermaschine, eine Karre, die beim Fahren Klappern in Bewegung setzte, wie mir der alte Mosler erzählte. Unsere Ministranten übten schon tagelang vorher unter der Leitung des „Klappermeisters" das Klappern im Takt. Dann klappte es aber auch, wenn sie in zwei oder drei Reihen die Dorfstraße entlangzogen. Bei jedem Straßenkreuz hielten sie an und beteten. Am Samstag sammelten sie ihren Zins ein, der meist in Ostereiern bestand.

Es ist schon lange her, daß Burschen am Karfreitag eine geteerte Strohpuppe im eine Sandgrube trugen und unter Gejohle der Zuschauer verbrannten. Das war das Judasfeuer; man verbrannte den Judas, ein Brauch, der an das altgermanische Frühlingsfeuer erinnert, bei dem man den Winter verbrannte.

Am Ostersonnabend fertigte man als Vorbereitung für das Fest aus dem geweihten Holz kleine flache Kreuze. Burschen und Knaben flochten aus mehreren Weidenruten – meist waren es sieben – die „Schmackoster" oder „Schmaguster", die mit einem eingeflochtenen roten Band geziert und an der Spitze zu einer Schleife gebunden waren. Nach der Auferstehungsfeier am Samstagnachmittag war das Fasten beendet, nun sprach man tüchtig dem Osterschinken zu.

Am Ostersonntag vor Sonnenaufgang ging der Bauer allein oder zusammen mit seinen Söhnen, Kreuzel und „Palmen" im Arm, auf seine Felder und steckte unter Gebet an den Rand jedes Ackers drei Kreuze in die Erde, dazwischen je einen Palmzweig. Wenn die Sonne dann über der reif- oder tauglitzernden jungen Saat aufging, blickten die Feldbegeher erwartungsvoll zu ihr empor und waren glücklich, wenn sie das Osterlamm in ihr hüpfen sahen. Da sangen auch schon die Osterglocken ihr Auferstehungslied. Die Mutter ging zur Frühmesse, um rechtzeitig zum Kochen zurück zu sein. Der Vater und die Kinder besuchten das Hochamt. Nach der Kirche mußte das Mittagessen auf dem Tische stehen. Familie und Gesinde aßen zusammen in der Küche an ein und demselben Tische.

Während der Vater nun gemächlich seinen Tabak raucht, gehen die Kinder in den Hof, um mit Kugeln oder „Bomseln" (Kieselsteinen) zu spielen. Freudig springt der Hofhund hin und her. Im Stalle glänzen satte Pferde und Kühe. Bedächtig schreitet der Bauer hinter der Scheune und blickt über seine Felder. In der Ferne grüßen die Berge mit dunkelgrünen Wäldern. Lerchen steigen auf. Der Fink schlägt. Kinder singen irgendwo Frühlings- und Spiellieder. Eine Ziehharmonika orgelt alte Volksweisen. Ein Musikant übt eine Tanzmelodie. Vor dem Starkasten des Birnbaums im Hofe pfeift der Star. Die Katze sonnt sich. Hühner gackern und scharren. Der Hahn kräht. Gänse stolzieren schnatternd über den Hof. Großvater und Gruhla sonnen sich auf der Bank. Das Messing des Melkgeschirrs blitzt im Blindfenster am Hause. Alles atmet frühlings- und osterfrohes neues Leben.

Knaben und Burschen probierten ihre Schmaguster bereits am ersten Feiertag auf den Rücken der Mädchen. Aber erst am Ostermontag sah man sie in den Häusern und auf der Straße die Mädel und Frauen jagen und peitschen. Beim Eintritt in ein Haus sprachen sie: „Guten Morgen, es ist Ostern, wir kommen schmackostern" Oder: „Madla, Madla, laß dich peitschen, doaß dich ni die Flieglan (Flöhe) beißen!" Oder: „Schmackoster, Schmackoster em a Molei, em a zwei, em a Stickla Kuchen, wenn bir sie nich finden, wern bir sie eim Bettla suchen." Taschen und Zeeker füllten sich mit Ostereiern und Apfelsinen, besonders beim Besuch der Paten.

Die Männer gingen nach dem Segen gen „Emmaus", d. h. ins Wirtshaus im Nachbarort. Am Abend drehte sich jung und alt im Tanz. Vergessen waren Winter und Fasten.

Hugo Eichhof

Die unterdrückte Wahrheit

von Klaus Peter Krause (FAZ, Februar 1998)

Der nachfolgend abgedruckte Artikel erschien unlängst in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, die zu den meistgelesenen, maßgeblichen überregionalen Tageszeitungen gehört. In seinen Ausführungen, die als Leitartikel auf der ersten Seite erschienen, befaßt sich Klaus Peter Krause zum wiederholten Male mit den Enteignungen, die von der damaligen kommunistischen Regierung der DDR in Mitteldeutschland vorgenommen wurden. Die Haltung der Bundesregierung zur Rückgabe dieses geraubten Eigentums ist bereits an vielen Stellen öffentlich gerügt worden.

Wir können aus dieser Einstellung und der fehlenden Schutzpflicht gegenüber ihren Bürgern ableiten, in welcher Art und Weise die Regierung auch unser Eigentum vertritt, wenn es in den Verhandlungen mit unserem polnischen Nachbarn um die Durchsetzung der längst fälligen Wiedergutmachungsansprüche geht. Der Inhalt dieses Artikels ist daher außerordentlich interessant, und ich empfehle ihn zum aufmerksamen Studium.

Wilfried v. Korn

Die Bundesregierung kommt den Opfern der Enteignungen unter sowjetischer Besatzung mit ihrer jüngsten Entscheidung nur ein wenig entgegen. Vor allem beschränkt sich ihre Ankündigung nur auf das Agrarland, erfaßt nicht die vielen anderen Vermögenswerte. Sie verlangt von den „Alteigentümern" nach wie vor den Rückkauf des geraubten Eigentums und schweigt zu den Rechten der Rehabilitierten auf Eigentumsrückgabe. Sie sollte sich an der russischen Führung unter Jelzin ein Beispiel nehmen. Diese will Rußlands Beutekunst immerhin zurückgeben, ist damit aber bisher an der Duma gescheitert. Was dagegen tut Bundeskanzler Kohl? Was sein Finanzminister Waigel? Was die Mehrheit des Bundestages? Was tun die Vermögensämter und Treuhand-Nachfolger? Was die Gerichte? Was die sonst so emsigen Enthüllungsmedien?

Die Antwort: Sie tun alles, damit die Opfer der politischen Verfolgung und Willkürjustiz von 1945 bis 1949 die noch vorhandenen und in Staatshand befindlichen Vermögenswerte nicht zurückbekommen. Der deutsche Staat verkauft sie sogar. Es handelt sich um Wohnhäuser, um Gewerbe- und Industriebetriebe, um Grundstücke, um Bauernland und um Gutsland. Selbst private Erbstücke gibt er nicht zurück, wenn sie wertvoll sind, um sie in Museen zu zeigen. Gegenüber der russischen Beutekunst, den verschleppten Kulturgütern, spielt er sich auf als Apostel des Rechts und der Moral und verlangt die Rückgabe. Aber beim Umgang mit seiner eigenen Beute mißachtet er beides, will sie nicht herausgeben, sondern bereichert sich an ihr wie ein Hehler.

Die Bundesregierung hat der Bevölkerung, dem Parlament und dem Verfassungsgericht, als sie die deutsche Wiedervereinigung ins Werk setzte, eine Bedingung der Sowjetunion und der DDR vorgetäuscht, die eine Rückgabe angeblich untersagte. Das hat sich bald darauf aber nachweislich als erfunden herausgestellt. Die Regierung wagt nicht, gegen diese Beschuldigung auf dem Rechtsweg vorzugehen. Auch zeigen die russischen Rehabilitationen, daß der russischen Regierung das behauptete allgemeine Rückgabeverbot gleichgültig war und ist. In Tausenden von Fällen hat sie die Opfer der damaligen kommunistischen Verfolgung und Willkürjustiz zur Vernichtung einer Klasse rehabilitiert und damit das konfiszierte Eigentum zur Rückgabe freigegeben, meist sogar ausdrücklich. Damit begonnen hat sie schon 1989/90.

Ist schon die Täuschung skandalös genug, besteht der zusätzliche Skandal darin, daß die Vertreter des heutigen deutschen Staates diese rechtsstaatliche Haltung der Russen nicht etwa, wie es sich verstünde, erleichtert begrüßten, sondern alles tun, das Beutegut trotzdem nicht herausgeben zu müssen, daß sie es weiterhin versilbern, daß sie die Wahrheit leugnen, sie unterdrücken, mit Schweigen belegen, gleichsam tabuisieren. Skandalös ist ferner, daß sich Ämter und Gerichte der in einem Verfahren zwingenden Sachverhaltsaufklärung und damit der Wahrheitsfindung verweigern und Eigentumsansprüche pauschal abweisen. Gerechtigkeit gelingt zwar nicht stets, aber zur Wahrheit muß man immer stehen.

Die Rückgabe an Rehabilitierte ist, anders als immer wieder geäußert oder unterstellt, möglich ohne Gesetzesänderung; die bestehenden Regelungen reichen dafür aus, bieten es an, sie kamen für die Rehabilitierungen sogar auf ausdrückliche Forderungen der DDR-Volkskammer vom Juni 1990 zustande. Der Einigungsvertrag wird, anders als behauptet, dadurch nicht verletzt. Insofern kann auch die vor allem von ostdeutschen Politikern gern beschworene „unnötige Unruhe bei einem großen Teil der Bevölkerung" nicht auftreten. Im Gegenteil, der größere Teil gerade der ostdeutschen Bevölkerung ist darüber verstört bis entsetzt, wie Politik, Ämter und Gerichte das Recht beugen und so den Rechtsstaat aushöhlen.

Die Beutekunst Rußlands und die Konfiskationsvermögen der deutschen Regierung sind Raubgut. Wer sich solches Gut verschafft, das ein anderer gestohlen oder sonst durch eine rechtswidrige Tat erlangt hat, wer es absetzt, um sich zu bereichern, begeht eine Straftat, ist nach Paragraph 259 des deutschen Strafgesetzbuches ein Hehler und als solcher zu bestrafen. Bestraft wird auch, wer wissentlich vereitelt, daß jemand wegen einer Straftat bestraft wird (Paragraph 258). Ebenfalls bestraft wird, wer vor Gericht falsch aussagt (Paragraph 153), wie durch die Bundesregierung vor dem Bundesverfassungsgericht geschehen. Diese Maßstäbe gelten für jeden Bürger.

Die Opfer der damaligen Verfolgung und Willkürjustiz, soweit sie rehabilitiert sind und ihr in Staatshand befindliches Eigentum trotzdem bisher nicht zurückerhalten haben, sind auf diese Weise abermals Opfer von staatlichem Unrecht, nun aber von Unrecht eines Staates, der sich rühmt, ein Rechtsstaat zu sein – mit Politikern an der Spitze, die sich zu willigen Bewahrern politischer Klassenjustiz der Ulbricht-Kommunisten in Tateinheit mit Vermögensraub machen.

Ebendarum sind die Opfer so fassungslos, weil sie erleben müssen, wie dieser Rechtsstaat seit der Wiedervereinigung über die Treuhand-Nachfolgegesellschaften verpachtet und verkauft, was ihm weder gehört noch zusteht, und so für immer mehr konfisziertes Eigentum vollendete Tatsachen zu schaffen sucht. Ebendarum geben sie nicht auf, die Bundestagsabgeordneten, die maßgeblichen Politiker und die Öffentlichkeit auf die Lüge hinzuweisen, damit das Unrecht endlich beendet werde. Die Möglichkeiten dazu liegen auf der Hand: Es genügt, wirklich anzuwenden, was unter dem Stichwort Rehabilitierung gesetzlich längst geregelt ist. Mehr nämlich verlangen die Opfer nicht.

Weihnachtshilfe in den Kreis Groß Wartenberg

Auf dem Spendenkonto Nr. 421 162, BLZ 230 527 50 bei der Kreissparkasse Ratzeburg sind an Spenden eingegangen von:

Heinz und **Ingrid Sattler** DM 60,–
Willi Tomesch DM 50,–

Den Spendern ein herzliches Dankeschön.

Günther Buchwald,
Mühlenweg 19, 23909 Ratzeburg

Brief aus Groß Wartenberg

Liebe Schwestern und Brüder!
Ich begrüße Euch ganz herzlich aus Syców/ Groß Wartenberg in Schlesien. Weihnachten ist schon hinter uns. Ich hoffe, es war bei Euch genau so schön wie in Schlesien, obwohl vom Schnee nichts mehr zu sehen war. Am 24.12.97 war der Gottesdienst in der Sakristei der Schloßkirche so gut besucht, daß wir noch zwei Bänke hinzutragen mußten, damit alle einen Platz haben. Niemals wissen wir, wie groß die Gemeinde Jesu Christi ist.
Das Jahr 1997 war ein wunderbares Jahr. Gottes Gnade an uns in Schlesien ist unbegreifbar. Wir leben alle und haben viel Hoffnung in die Zukunft. Was mich besonders freut, ist, daß die Gemeindemitglieder sich auf meinen Besuch freuen. Nach 12 Jahren sehen sie den Pastor Fober immer noch gerne. Ich möchte damit nicht sagen, daß alle zufrieden sind oder total begeistert, aber es ist richtig zu behaupten, daß zwischen uns keine Spannung entsteht.
Ich möchte nun kurz die wichtigsten Ereignisse des vergangenen Jahres nennen.
Ab Januar haben wir einen Ford Transit mit 9 Plätzen, was eine große Freude für die drei Gemeinden ist. Vielen Dank an Herrn Daniel von Busse vom Johanniter Orden sowie an alle Spender.
Im Mai ist uns nach 47 Jahren das ehemalige Pfarrhaus in Oels zurückgegeben worden. Jetzt haben wir fast 1.000 m² Wohnfläche zu bearbeiten. Wir warten dafür auf einen guten Pächter. Die Farbfenster der Schloßkirche sind nach einem Jahr alle unbeschädigt, was uns sehr freut. Die Idee mit Sicherheitsglas war doch nicht schlecht. Der Landesdenkmalschutz aus Kalisz, der zur Visitation kam, war ganz sprachlos. Niemand dort erwartete, daß die Reparatur so perfekt wird.
Den Urlaub haben wir mit Familie in Gummersbach bei Gisbert von Spankeren gemacht. So ruhig und sauber haben wir es im Urlaub noch nie gehabt. Vielen Dank an die Familie von Spankeren. Danach gab es wieder ein Jugendlager mit Jugendlichen aus Baden. Den Friedhof in Bogdaj haben beide Gruppen aus Polen und Deutschland in Ordnung gebracht. Der neue Zaun ist auch schon dort. Wir hoffen jetzt auf einen Gegenbesuch in Pforzheim. Kurz vor dem Urlaub haben wir erfahren, daß der Johanniter-Orden gerne eine Sozialstation in Syców errichten möchte.
In dem Pfarrhaus ist Platz genug, aber ab Oktober ist bei uns wieder eine Baustelle. Bis Ende Februar soll dann alles fertig sein. Dank Frau Bischoff aus Garbsen konnten wir die neue Heizungsanlage einbauen. Die Heizkosten sind dadurch um 50% gesunken und die Umwelt freut sich mit uns. Unser Dank geht auch an das Diakonische Werk in Stuttgart. Wenn alles gut geht, haben wir ab Sommer ständig 9 Plätze für Übernachtungen mit Küche, 3 Bädern und WC.
Bitte nehmen Sie diese Nachricht zur Kenntnis, falls Sie den Kreis GW einmal besuchen möchten. Es ist jeder herzlich willkommen. Bei uns ist es freundlich, sauber und billig. Erst anmelden – dann vorbeikommen!
Die neue Telefon-Nr. ist: 062/7 85 23 55.
Gerne erinnere ich mich an die Begegnungen mit vielen von Euch im letzten Jahr. An Resewitz wegen des Jubiläums der dortigen Kirche, an Pforzheim mit unseren Freunden, an Cosebaude und Dresden unter der Führung von Herrn Helmann. Viele sind auch nicht gekommen wegen des Hochwassers im Juli, aber im neuen Jahr geht es wieder nach Ostern los. Sehr schön war es auch in Garbsen und Hannover im Januar.
In der Gemeinde Stara Huta gibt es am 10. Mai 1998 die Konfirmation. Ich lade herzlich dazu ein. Ein Posaunenchor aus Senftenberg ist auch eingeladen und wir hoffen auf eine nette Begegnung. So Gott will, möchte ich auch im September nach Rinteln kommen und dort viele von Euch treffen. Rinteln ist immer etwas besonderes für mich und schon heute möchte ich Herrn von Korn herzlich für die Einladung danken.
Die Familie Fober hat es 1997 gut gehabt. Unsere drei Töchter entwickeln sich gut. Judith spielt weiter Piano, was uns Eltern besonders freut, obwohl sie auch von den Spice Girls begeistert ist. Esther hat im September die Vorschule begonnen und findet Freude daran. Sie lernt jetzt die ersten Buchstaben und kann bis 20 zählen. Rachel wird im März drei Jahre alt und ist unser Wirbelsturm. Sie ist nie müde und malt gerne überall. Ich bewundere es immer, wie meine liebe Frau alles im Haus im Griff hat. Nach 11 Jahren kann ich nur sagen, die Familie ist etwas ganz wichtiges und wunderbares, obwohl es viel Kraft und Geduld kostete. Gott hat uns viel geschenkt und anvertraut, und wir wollen hoffen, daß wir seine Gaben gut verwenden können.
So viel für heute. Das Jahr 1997 geht in ein paar Stunden zu Ende. Es war ein gutes Jahr. Gott, wir danken Dir! Wir wünschen Euch für 1998 Gottes Segen und hoffen auf viele Treffen in Polen oder in Deutschland!
Vielen Dank im Namen der Gemeinde für jede Hilfe und Spende, welche uns immer sehr viel bedeutet und hilft. Vergessen Sie uns nicht!
Ein frohes und gutes neues Jahr wünscht

Pfarrer Fober mit Familie
31. Dezember 1997

Wer erkennt sich?

Foto aus der Ausgabe 1/1998

Vielen Dank für Ihre vielen Zuschriften zu diesem Foto. Folgend einige Auszüge aus Ihren Schreiben:

Woher haben Sie nur dieses Foto? Es wurde aufgenommen von meiner Mutter am 24.3.1944 im Schulgarten der Mittelschule Festenberg vor der Laube. Im Hintergrund das Haus Gartenstraße 7. Es zeigt die Abschlußklasse 6. Das Original dieses Fotos habe ich. Die Namen auf dem Bild:
Hintere Reihe von links nach rechts: Fritz Schur, Hubertus Pfeiffer, Georg Plischke, Horst Titze, Oskar Menzel, Hans Plener, Kurt Schröder.
Vordere Reihe von links nach rechts: Lotte Gembus, Inge Michno, Rosemarie Ernst, Rita Renner, Irene Runge.
Übrigens: Mein Mann und ich waren kürzlich auf Ihre Anregung aus einem früheren Heimatblatt im „Haus Schlesien" in Königswinter – ein Besuch dort lohnt sich!

Rosemarie Fischötter geb. Ernst

Zu dem im 1. Heimatblatt 1998 auf Seite 6 veröffentlichten Foto, möchte ich folgendes mitteilen:
Es handelt sich um die Schulentlassung der Schüler aus der 6. Klasse der Mittelschule Festenberg am 22. März 1944. Das Foto ist vor der Laube, im kleinen Schulgarten hinter dem Schulhof, aufgenommen worden. Soweit ich mich erinnere, will ich die Namen der Schüler aufschreiben:
Mädchen von links nach rechts, 1. Reihe:
1. Lotte Gembus, Festenberg
2. Inge Michno, Festenberg
3. Rosemarie Ernst, Festenberg
4. Rita Renner, Neumittelwalde
5. Irene Runge, Klein-Schönwald

Jungs von links nach rechts, 2. Reihe:
1. Fritz Schuer, Groß-Schönwald
2. ? Oskar Menzel ?
3. Georg Plischke, Festenberg
4. darüber Stirn und Nase von Horst Titze
5. ?
6. Hans-Wolfgang Plener, Festenberg
7. Kurt Schröder, Festenberg

Ich finde dieses Foto sehr schön. Ich bin eine Schwester von Irene Runge; sie ist ja leider schon im März 1973 in Sachsen gestorben.

Dorothea Petersen geb. Runge

Meine Schwester Irene Runge, geb. am 15.3.1928, rechts im Bild, ist im März 1973, nach langer Krankheit, in Karcha (Kreis Meißen, Sachsen) verstorben. Sie wurde am 15.3.1973, ihrem 45. Geburtstag, beigesetzt in Raußlitz (Kreis Meißen, Sachsen).

Charlotte Großmann geb. Runge

Osterwasser

Die Winter in unserem Waldwinkel waren hart. Nach dem Dreikönigstag lag der Schnee so hoch, daß ihn die Bäume kaum noch zu tragen vermochten. Von Frost zernagt, brachen viele zusammen. Auch in unseren Linden krachte es oft, und dicke Äste fuhren mit Gestäube und Geknirsch zur Erde.

Aber auch damals kam immer ein Tag, an welchem die Schwestern oder die Mutter im Garten das erste Schneeglöckchen pflückten, und es kam die Zeit, daß wir aus all dem Weiß die liebe braune Erde leuchten sahen.

Das Eise überm Fluß zerbrach. Der Vater tat das Stroh von den Bienenhäusern und den jungen Apfelbäumen. Weihnachten, das freundliche Licht, stand nicht mehr über uns. Weit dahinten schimmerte es und verhieß Wiederkehr in ferner Zeit. Längst verzehrt auch das letzte Stück Stollen. Vor uns im wachsenden Lichte erhob sich das Jahr mit Frühling und Sommer. Noch lagen die nahen Hügel im Schnee. Aber an den der Mittagseite zugeneigten Hängen sproßte der buttergelbe Huflattich. Mit einem Körbchen schickte mich die Mutter hinaus, denn der Huflattich war gut gegen allerlei Krankheit. An den Rainen blühten die ersten Himmelschlüssel. Da standen auch die kurzen, strammen Perlhyazinthen. Ich pflückte von allen, besonders aber von dem heilenden Tee. Langsam gelangte ich zu dem Wegkreuz, an das dem Heiland hing. Ich betrachtete seinen gemarterten Leib und das vom Schmerz entstellte Angesicht. Jetzt in der stillen Woche brannte an dem Kreuze von Sonnenuntergang bis -aufgang eine Lampe. Das Licht mahnte die Menschen unten in der Stadt an Ostern.

Vor dem Kreuz des Heilandes stand ein Topf mit blühenden Weidenzweigen. Ich steckte von meinen Blumen einige dazwischen.

In den Tagen vor Ostern fand ich im Hause keine Ruhe. Aus jedem Winkel scheuchten sie mich auf, Mutter und Schwestern. Sie nahmen die Vorhänge von den Fenstern, und aus den Betten hoben sie gar die Matratzen. Mit Wassergüssen und Schrubbern trieben sie bei offenen Türen und Fenstern das Winterbehagen zu den Stuben hinaus.

„Geh' in den Garten!" hieß es. Ich ging hinab und besah die dicken Knospen der Märzenbecher. Gleich kam Helene und gab mir einen Reiserbesen in die Hand. Die Laube sollte ich ausfegen. Das tat ich nicht gern. In den Ritzen wohnten Ohrenkriecher und allerlei plattleibiges Geziefer.

Später stellten sie mir ein halbes Dutzend Paar Schuhe auf die Steintreppe vorm Haus. Viel Erde klebte an ihnen. Aber der Vater, dem nicht leicht ein Schuh blank genug sein konnte, hatte mich im Putzen unterwiesen, und ich hatte Freude daran. Es war ja wie ein Stück Zauberei, die armen, verkrusteten Treter wieder zu Glanz und Ansehen zu bringen. Mit dem Spatel löste ich die harten Schichten, schabte die Sohlen und vor allem das hohle Stück vor dem Absatz sauber. Dann striegelte ich einen nach dem andern erst mit der harten und endlich mit der weichen Bürste. Jetzt erst trug ich die Wichse auf. Dabei sprach ich meinen Kunden freundlich zu, als seien sie Genesende. „Seht ihr nun", sagte ich zu Vaters Sonntagsschuhen und salbte sorgfältig die Fugen zwischen Sohle und Oberleder ein, „„das tut gut, nicht wahr?"

Wir trugen damals allesamt schwarze Schuhe, hohe, schwarze Schnürstiefel. Die Wichse war in oiner ovalen Schachtel aus grünbeklebtem Spanholz. Es ließ sich beim Einschmieren nicht vermeiden, daß auch Hände und Gesicht ihr Teil bekamen. Ich vergaß Zeit und Welt. Mein Geist betrachtete die so liebevoll Gepflegten als lebende Wesen und begabte sie mit der Tugend der Dankbarkeit. Da durfte an Wichse nicht gespart werden, wenn auch der Vater oft daran erinnerte, daß die Senkel – so nannten wir die Schuhbänder – nicht allzu reichlich geschwärzt werden sollten.

War das Einschmieren als der wohltuendste Teil der Behandlung beendet, so machte ich eine Pause, denn die Schmiere mußte ein wenig einziehen. Und endlich griff ich zu der großen weißen Bürste mit dem Lederbügel, unter den man mit der Hand schlüpfte. Da hatte man einen schönen Halt. Trotzdem und wegen der Gewalt, die ich dransetzte, kam mir das Ding oft genug aus und fuhr in hohem Bogen in den Garten hinab. Mit glühendem, schwarz beflecktem Gesicht übergab ich nach einer guten Stunde das halbe Dutzend und heimste das geziemende Lob ein.

Am Ostersamstag, gegen Mittag etwa, gewannen die Kräfte der Ordnung und Schönheit die Oberhand über jene der Zerstörung. In den blanken Stuben war ein neuer Schein, eine festliche Helligkeit, die ging von den frisch gewaschenen Vorhängen und den spiegelnden Scheiben aus. Aus den Doppelfenstern waren auch die dicken Polster entfernt, die uns gegen den Winterwind geschützt hatten. Die Luft war kühl und sauber. Auf dem Tisch stand ein Strauß von Weidenkätzchen.

Am Abend dieses Tages wurde ich heftig gebadet und früh zur Ruhe gebracht. Auch die Schwestern und die Mutter legten sich bald nieder. Wir wußten, daß wir uns am nächsten Morgen vor Sonnenaufgang erheben mußten, um Osterwasser zu holen.

Die Mutter weckte mich und legte sogleich den Finger auf ihren Mund, um mich an das Schweigen zu mahnen, das nun bis zur Rückkehr unverbrüchlich gewahrt werden mußte. Am grauen Himmel die letzten Sterne. In den kahlen Bäumen der Wind. Wir gingen die ganze Lindenstraße hinauf, an der Marienhöhe vorüber, wo im Sommer die Kurgäste zur Musik spazierengingen. Wie wunderlich, wie gespenstisch schier, an der Hand der Mutter zu gehen und zu schweigen! Die Schwestern anzuschauen, und sie lachten nicht.

Was geschah nicht alles, wozu doch dringend etwas gesagt werden mußte! Da huschte Thamms Katze über den Weg, von links nach rechts. Welch gutes Vorzeichen! Zwischen den Bäumen hoppelte ein Eichhorn. Als es uns gewahr wurde, schnurrte es in Spiralen an einer Linde hinauf. Unterwegs hielt es einmal, wie mit der Schnur gezogen, an und äugte zu uns herab. Dies und vieles andere mußte wortlos hingenommen werden. Wir kamen zur „Quelle", die aus einer Erdmulde floß. Rauch stand über dem Wasser, denn es sprang ja mit der Wärme des menschlichen Blutes aus der Erde. Eine unserer Quellen, zu denen die Kranken von weither reisten, um Zipperlein und Halsweh zu heilen. Das Wasser roch und schmeckte gar garstig nach Schwefel, doch waren wir Einheimischen daran gewöhnt.

Die Mutter schöpfte jetzt einen Becher voll und ließ uns der Reihe nach trinken. Dann benetzte sie uns Augen und Gesicht, indem sie, nur die Lippen bewegend, einen Segen über uns sprach. Einen solchen Augenblick vergißt man nicht leicht. In den Bäumen lärmten die Spatzen, der Himmel lichtete sich.

Auch die Mutter trank und wusch ihre Augen. Zu keiner Stunde hatte ja das fließende Wasser, welcher Art auch, eine solche Heilkraft wie am Ostermorgen, ehe die Sonne am Himmel steht. Und nur der Schweigende wird dieser Kraft teilhaftig. So lebt unter den Leuten ein tiefes Wissen von dem Segen der Schweigsamkeit, die ja nichts anderes ist als Sammlung und Zucht. Wer hätte ihn nicht erfahren!

Aber je strenger wir uns enthalten, desto schwerer die Anfechtungen. Das mußte auch ich spüren, als wir endlich heimkehrten. Wo mich vorher das Eichhorn ergötzt hatte, daß ich nahe an einer Übertretung gewesen war, da hing jetzt am tiefsten Zweige ein scharlachroter, spitzenbesetzter Ministrantenrock und schaukelte hin und her. In dem Rocke steckte ein Knabe.

Ich bewunderte und beneidete ihn. Da entdeckten wir im Gezweige noch mehr dieser roten Fräcke. Sie waren zur Frühmesse bestellt und warteten offenbar auf die Osterprozession, die sich bald schon, mit Sonnenaufgang, von der Pfarrkirche feierlich zur Marienkapelle hinaufbewegen würde.
Aber wie nun diese Nichtsnutze in ihrer prächtig heiligen Tracht auf so unheilige Weise und wie riesige Vögel in dem kahlen Baume umherstiegen, wie sie sich schwenkten und Klimmzüge machten und sich dabei mit Zurufen anfeuerten, das war über alle Maßen komisch. Ich sah, daß es auch die Schwestern lächerte. Sie wandten sich ab, aber ich konnte mich nicht länger zusammennehmen und tat einen halb unterdrückten Juchzer. Die Mutter drohte mir, aber auch um ihren Mund zuckte es.
Ich drückte mich neben die Mutter und legte den Finger auf den Mund. Es war ein gefährlicher Augenblick, und alles stand auf dem Spiele.
Als wir unser Gartentor erreicht hatten, es war nun hell, und die Sonne mochte eben den ersten Blick über die Berge tun, da hörten wir den inbrünstigen Gesang der nahenden Prozession. Wir sahen die Trompeten und Posaunen erschimmern, erkannten die weiße Fahne mit dem silbernen Lamm, die blutroten Banner der Heiligen, dazu die Festgewänder von Pfarrer und Kaplan. Hinter ihnen die lange Reihe der weißgekleideten Jungfrauen.
Jetzt brach der Gesang ab, und die langhallenden Töne der Bläser drangen zu uns über den Fluß. Wirklichkeit und Traum vermischten sich mir in eins.
Wie ich ins Haus und noch einmal ins Bett gelangt bin, das weiß ich nicht mehr. Ich erwachte, da saßen die andern schon am Frühstückstisch. Ich wusch mich mit Osterwasser. Das war ein leichtes Waschen, denn die Seife war dabei nicht erlaubt.
Und dann erlebte ich meinen letzten Ostertag in der Freiheit, ein Mensch ohne Sorgen und Pflichten. Nur Liebe hatte mich bisher geleitet, Nachsicht und viel Geduld. Die Strenge hatte ich, wo sie auch gewaltet haben mochte, nicht gespürt. Hinter den Ostertagen aber wartete die Schule, wartete auf mich, um mich von einer Stufe zur andern, von einer Pflicht zur nächsten zu leiten, unerbittlich und ohne Aufhören bis auf diesen Tag. Richard Wolf

Feierlichkeiten in der Heimat?

Im Jahre 2000 feiert unsere ehemalige Landeshauptstadt Breslau ihr tausendjähriges Bestehen. Auch in unserem ehemaligen Kreis Groß Wartenberg müßte es Jubiläen geben. Um 1300 wurden einige Dörfer gegründet, bzw. das erste Mal erwähnt.
Im Jahre 2005 werden folgende Dörfer 700 Jahre alt:
Dalbersdorf, Distelwitz, Wildheide, Klein-Kosel, Kraschen, Kunzendorf, Ottendorf, Muschlitz, Ossen, Rudelsdorf, Klein Woitsdorf, Groß Woitsdorf, Klein Ulbersdorf und Stradam. Im gleichen Jahr, also 2005, werden Goschütz und Hirschrode 850 Jahre alt. 740 Jahre wird Schleise im Jahr 2000.
Wenn die jetzigen Bewohner die Geschichte unserer Heimat kennen würden, was ich bezweifle, hätten sie ja einen Grund zum Feiern. Um 1200 war die große Besiedlung durch deutsche Kolonisten. In den ersten 150 Jahren sind 120 Städte nach deutschem Recht entstanden. Die Eigenart der schlesischen Städte war der Ring, wo sich in der Mitte das Rathaus mit Turm befand, so auch in Groß Wartenberg. Die Dörfer entstanden zum größten Teil als Waldhufendörfer. Aber schon davor hatten die Äbte des Klosters Leubus an der Oder deutsche Siedler ins Land geholt und von dort gingen die frühesten Impulse zur Kultivierung des Landes aus. Entscheidend gefördert wurde die deutsche Besiedlung durch die Gemahlin Heinrichs I., Herzogin Hedwig, die aus dem bayerischen Andechs stammte und als nachmalige heilige Hedwig als die Patronin Schlesiens gilt. Ihr Sohn, Heinrich II., kämpfte 1241 gegen die einfallenden Mongolen und fiel an der Spitze der schlesischen Ritterschaft auf der Wahlstatt bei Liegnitz.
Nach dem Mongoleneinfall gab sich die leidgeprüfte Herzogin völlig ihrem Aufbauwerk hin und gründete neben zahlreichen anderen Klöstern und Kirchen auch das Kloster Trebnitz, wo sie „im Rufe der Heiligkeit" 1243 starb.
Mit Sicherheit haben aber schon vor diesen genannten Jahren in dieser Gegend Menschen gelebt, welche sich von der Jagd und dem Fischfang ernährt haben, denn Wälder und Wasser gab es genug. Nachdem Schlesien im Jahre 1742 durch den Präliminarfrieden von Breslau an Preußen fiel, kam durch Friedrich den Großen der große Aufschwung. Friedrich der Große ließ 200 neue Dörfer ins Schlesien bauen, desweiteren wurden unter Mitwirkung von Carl Johann Langhans, dem Erbauer des Brandenburger Tors und der Schloßkirche von Groß Wartenberg, 250 neue Kirchen gebaut.
Der Kreis Groß Wartenberg war flächenmäßig der zweitkleinste Kreis Schlesiens im Jahre 1937, einwohnermäßig aber der kleinste Kreis. 27.525 Einwohner lebten in drei Städten und 51 Dörfern. Die größte Stadt war Festenberg mit 3861 Einwohnern, Groß Wartenberg als Kreisstadt mit 3.089 Einwohnern und Neumittelwalde mit 1.649 Einwohnern. Die größten Dörfer waren Schleise 1.079 Ew., Goschütz 1.067 Ew. und Kunzendorf mit 1.016 Ew. Bei meinem Besuch in der Heimat habe ich die polnischen Bewohner schon auf diese Ereignisse hingewiesen, aber ob sie die Initiativen ergreifen werden? Durch das gemeinsame große Haus Europa, wo sie ja auch wohnen möchten, ist ja nicht zu verschweigen, daß Deutsche 650 Jahre Geschichte geschrieben haben. Joh. Hellmann

Ostergedanken

Hörst du die Glocken erklingen
vom Dom,
wie sie hell schwingen
über den Oderstrom,
der Choräle andächtigen Klang,
aus unseren Kirchen den Ostergesang?
Hörst du,
wie gewaltig die Orgel erschallt
und jubelnd das Halleluja verhallt?

Siehst du dich noch durch
den Oderwald ziehn,
wo die Erde sich paart
mit sprießendem Grün?
Wo in der Strachate
von Maiglöckchen geschwängert
die Luft, und im Südpark
Narzissen verschwenden den Duft?

Das waren Ostern,
daheim erlebt,
fröhlich und noch so unbeschwert.
Den tiefen Glauben
und die Kraft,
die wir daheim empfingen,
läßt uns re Herzen
noch in Wehmut schwingen.

Edith-Ernst-Lobe

Schnaubende Rosse – dampfende Furchen

Vier Pferde standen im Stalle, die „Großen" und die „Kleinen", schwere Noriker und leichte Trakehner, die im Paar gingen. Die „Großen" wurden für die schwere Gespannarbeit verwendet, die „Kleinen" für die leichtere, auch für Kutschfuhren.

Zwei Knechte besorgten den Pferdestall, der Kleinknecht und der Großknecht, und jedem war ein Paar dieser Pferde zugeteilt, entsprechend ihrer eigenen Stellung. Die Knechte standen mit ihren Pferden in einem geradezu brüderlichen Verhältnis. Die Sorge um sie ging so weit, daß einer dem anderen das Futter aus seiner Futterkiste stahl und es seinen Pferden zusteckte.

Es trachtete auch jeder, daß seine Pferde immer gut im Geschirr waren. Kummente wurden mit Messing beschlagen, an den Zugsträngen hingen breite Schnallen. Nach Feierabend nahm ein ordentlicher Knecht das Geschirr her, das Messing blank zu putzen. Wenn eine besondere Fuhre zu machen war, flocht er den Pferden die Mähne über Nacht in Zöpfe, damit sich das Haar welle. Das Fell bürstete er, bis es seidig glänzte. Die Hufe wurden geschwärzt. Dann stand ein Pferdegespann an der Wagendeichsel, daß es ein Staat war.

Der Knecht trug an seinem Peitschenriemen ein rote Quaste, der Griff war mit Leder eingesäumt. Bevor er aus dem Hofe fuhr, machte er mit dem Peitschenstecken drei Kreuzzeichen vor die Deichsel, das verlangte die Sitte. Oft kam auch die Hausmutter mit dem Sprengkesselchen. Dann ging es mit einem Peitschenknall zum Tore hinaus.

Ein jeder Bauer trachtete, die besten Pferde zu halten. Dann war auch immer ein neuer guter Knecht zu finden, wenn der alte aus dem Dienste trat. Zu schlechten Pferden mochte keiner, es hing das eigene Ansehen daran. Und auch ein Knecht hatte seinen Stolz.

Im Frühjahr, nach schwerer Ackerarbeit, wenn die Pferde geschwitzt hatten, wurde am Abend in die Schwemme geritten. Leicht gezäumt ging es im Trab zum Fluß hinüber, Wasser spritzte hoch, und wo es Tiefen gab, begannen die Pferde zu schwimmen. Am Ufer liefen die Kinder zusammen. Das In-die-Schwemme-Reiten war ein großer Spaß für alle.

Der alte Fuchs hatte abgeschabte Zähne und keine Kraft mehr. Es war unwirtschaftlich, ihn zu halten, aber ihn dem Schlachter zu lassen, war schwer. Es hing ein Stück Seele des Hofes an dem Tier. Durch viele Jahre hatte es den Pflug gezogen und die Erntefuder in die Scheune. Also bekam der alte Fuchs sein Gnadenbrot.

Frühling und Alter

Der Frühling leise, ganz leise
kommt er ins märzliche Land.
Summend die uralte Weise,
berührt er Himmel und Land.
Sprossen die Veilchen am Wege,
wiegen sich Röschen am Bach...
feldhin und über Stege
lerchenhell klingt es ihm nach...

Der Windhauch zärtlich, ganz zärtlich
kost er dein welkes Gesicht.
Tröstlich nur tut er's, belehrt dich:
Heb du dein Auge zum Licht!
Fürchte nicht Abschied und Ende.
Ende ist niemals der Tod.
Aufbruch nur ist er und Wende,
ewigen Lebens Gebot.

Ein neues Pferd besprengte die Hausmutter mit Weihwasser. Und alle standen um es herum. Was würde es für Eigenschaften haben? Ein Pferd war keine Maschine und kein Motor, es hatte seinen Charakter wie ein Mensch. Man mußte sich erst einfühlen, um mit dem stummen Bruder eine Gemeinschaft schließen zu können.

Der Wohlstand des Hofes hing vom Vieh ab. Unglück im Pferdestall konnte einen Hof herunterbringen. „Viel Glück!" sagte ein Fremder, der in den Pferdestall trat. So gehörte es sich. Gäste wurden nach dem Kaffeetrinken in die Ställe geführt – zuerst in den Pferdestall. Da hieß es mit Lob nicht sparen, denn es war zugleich auch ein Lob für Bauer, Knecht und Magd.

Über der Stalltür hingen geweihte Palmenzweige vom letzten Osterfest am St. Georgenberge.

So schwer die Arbeit auch war, es ging immer lustig dabei her. Der Bauer sang sein Pflügerlied: „Hühooohutiheut!" Die Rosse wieherten, die Peitsche schnalzte und die Pflugschar klang. Die Erde knirschte und die Mäuse liefen, was sie laufen konnten, wenn es ihnen an den Kragen ging. Es war ja manchmal wirklich zum Erbarmen, wenn der Pflug, in ein warmes Mäusenest hineinfuhr und ein paar Mäusekinder erdrückte. Ja, selbst emsige Regenwürmer, die dem Pflug halfen den Boden mürbe zu machen, mußten daran glauben, wenn sie ihm gerade in den Weg kamen.

Wenn der Pflug einen richtigen Führer hatte, machte er Furchen, schnurgerade. Der Bauer legte seinen Stolz hinein: nur recht schöne, tiefe und gerade Furchen! Manch ein Knecht, der nicht bei der Sache war, oder sein Handwerk nicht verstand, wollte auf den Pflug schimpfen und ihm die Schuld zuschreiben, wenn die Furchen nicht so wurden, wie sie der Bauer haben wollte. Aber damit kam er nicht an. Der Bauer kannte seinen Pflug, an dem war nichts zu tadeln. Wenn die Furche krumm wurde, dann nur, weil der Mann an den Sterzen nichts taugte.

Der Pflug spürte ganz genau, wer hinter ihm ging. War es der Bauer selbst, dann stand er in der Erde wie hineingerammt und rührte sich nicht nach rechts und nicht nach links. War ein nachlässiger Knecht dahinter, nahm es der Pflug nicht so genau, er griff bald zuviel, bald zu wenig, machte eine Schwenkung nach links und nach rechts. Wenn aber gar einer an den Sterzen war, der nicht die Kraft hatte, sprang der Pflug gar heraus und kippte um.

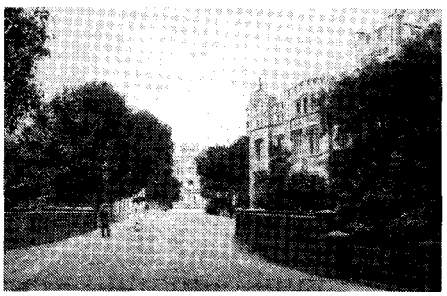
Einmal kam ein Händler und hatte dem Bauern eingeredet, er solle sich doch einen selbstlenkenden Pflug anschaffen, einen „Brabanter", das wäre doch ganz was anders als so ein altes Holz. Der Bauer hatte sich überreden lassen. Dann lag der alte Pflug im Zeugschuppen und rostete. Der neue, der „Brabanter", stand draußen auf dem Acker und tat die Arbeit. Der Knecht konnte ihn nicht genug loben. Freilich wohl, er brauchte ja jetzt nur nebenher gehen und die Pfeife rauchen. Der „Brabanter" wakkelte nicht und bockte nicht, es gab keinen Ärger. Aber die beiden Braunen schwitzten und pusteten. Dieser Pflug war schwer zu ziehen. Sie ließen abends müde die Köpfe hängen, und das gefiel dem Bauern nicht.

Auch das Pflügen machte ihm allmählich keine Freude mehr. Einfach so auf dem Acker neben dem Pfluge hergehen, was war das? Wenn man die Holzhörner des alten Pfluges in der Hand hielt, da nahm man doch teil an dem Werke, da spürte man, wie die Erde brach und bröckelte. Und dann stellte er den neuen Pflug zur Seite und holte wieder seinen alten aus dem Schuppen. Und die Rosse schwitzten nicht mehr so, die Erde aber dampfte noch frischer.

Hugo Scholz

GROSS WARTENBERG

Groß Wartenberg



Groß Wartenberg! Geliebte Stadt,
in der meine Mutter mich geboren hat.
1919, ein trauriges Jahr,
weil der Weltkrieg soeben verloren war.
Wenig gab's zu essen, selten ein Fest,
die Inflation nahm den Leuten
auch noch den Rest.
Glücklich war der, der auf dem Land
Menschen hatte, die mit ihm verwandt
und auf einer kleinen „Pauerei"
Acker und Vieh hatten –
welch' Plackerei.

Oft half die Mutter der Schwester
in Stradam,
als Lohn brachte sie Butter, Eier,
Milch dann an.
Mein Vater war Landbriefträger
im Ort, trug Briefe und Pakete
in die Dörfer dort;
bekam manch Schlachtpaket
mit nach Haus,
da brach bei uns Kindern
stets Jubel aus:
von Mehlsuppe und Kartoffeln mit Quark
werden ja vier kleine Kinder nicht stark.
Wir sind trotz allem groß geworden,
später kamen dann ganz andere Sorgen.
Wenn ich noch mehr Geschichten
vorhole,
so tut dies Hildegard Wanitzek,
geb. Grabole.
Blücherstraße 5 wohn' ich in der Stadt
Siegen – wollen Sie noch mehr
so Geschriebenes kriegen?
Dann lassen Sie mich das bitte wissen.
Hiermit verbleibe ich
mit freundlichen Grüßen,

die Wanitzek Hildegard,
die in Groß Wartenberg groß ward

Von Groß Wartenberg nach Sycow (sprich: Zizow)

Wohl weil seiner Zeit unsere Leute die Polen anhielten, ihre Straßen sauber zu halten, legten sie auch in den „befreiten" Gebieten lächerlichen Wert auf die Straßenreinigung. Dauernd mußte gekehrt werden. Mit Vorliebe verurteilte man dazu ehem. gutsituierte Bürgerfrauen, so Fr. Baumeister Schipke und Fr. Fleischermeister Berski. Letztere entwickelte dabei eine gute Portion Galgenhumor. „Hab ich's nicht schon wieder weit gebracht mit meinem VW", sagte sie, wenn sie mit ihrer Schubkarre vorbeischob. Hinter den Kulissen, in den Hausruinen herrschte die richtige polnische Wirtschaft. Es sah grauenhaft aus. Hier hinein warfen die Schlächter ihre Abfälle und den sonstigen Unrat. Die Rattenplage nahm erschreckende Ausmaße an, und es grenzt an ein Wunder, daß keine Epidemie ausbrach. Zum Glück haben sich auch die verwilderten Katzen stark vermehrt. Kühe und Schweine hielt man im Keller oder den Erdgeschoßwohnungen (Reichshäuser!), Karnickel mit Vorliebe in den Waschkesseln. Ihre berühmte „Kultura" bewiesen die Russen bei der Behandlung unserer Gefallenen.

Wenige Tage nach dem Einmarsch mußten die verbliebenen Deutschen ihre Gefallenen, die im Gelände verstreut lagen, zusammentragen und am Viehmarkt sammeln. Sie wurden in den Splittergräben beerdigt. Kein Kreuz durfte ihr Grab schmücken. Am Erntefest errichtete man darüber eine Tanzdiele. Bei Grabungen am Schloß (Garteneingang) stieß man auf das Grab eines Obergefreiten, dessen Sarg nur 30 cm unter der Erde ruhte. Die Jungs (mein Sohn war auch dabei) haben ein richtiges Grab gemacht und ein Kreuz gesetzt. Einer (wer?) nahm die halbe Erkennungsmarke an sich. Im Gegensatz zu unseren Soldatengräbern steht der russische Soldatenfriedhof auf dem früheren Horst-Wessel-Platz. Die rund 40 Gräber sind mit gleichmäßigen Denkmälern in

Groß Wartenberg – Holzschnitt.

abgestumpfter Dreiecksform geschmückt, die Namen, Geburts- und Todesdatum enthalten. Meister Moses hat sie geschaffen. Nachts wird der Begräbnisplatz mit einem Scheinwerfer angestrahlt. Die russische Kommandantur befand sich im Hause von Fleischermeister Obieglo. Zum Glück sind Russen und Polen nur selten Freunde, sonst wäre das Los der Deutschen weit schlimmer gewesen. So nahmen Russen wandernde Deutsche bereitwillig im Auto mit, nie aber einen Polen. Den über 100 Russen in der Stadt standen ca. 50 Angehörige der polnischen Miliz gegenüber, die in ihren braunen Litewken und der viereckigen polnischen Mütze, ausgerüstet mit Karabiner und Maschinen-Pistole einen verwegenen Eindruck machten. Ihr Mut stand jedoch im umgekehrten Verhältnis zu ihrer großen F . . . = Mundwerk. Tauchte wieder mal das Gerücht „Partisanen im Anmarsch" auf, verbarrikadierten sie sich im Adelenstift. Abends leuchteten Scheinwerfer vom Dach aus die Gegend ab, und die MG-Schützen ballerten in die Gegend, sobald sich ein Schatten bewegte. Das Schießen riß überhaupt selten ab, besonders nachts. Im Beamtenhaus daneben hauste die Biespeka, die polnische Geheimpolizei, auch ein gutes Dutzend Müßiggänger. Die Hauptbeschäftigung dieser „Beschützer" war, möglichst viel Schweinerei anzurichten, und unsere deutschen Frauen mußten ohne Bezahlung den Dreck wegräumen. Daß man dabei nicht mit Wasser sparte (Seife natürlich gab's ja nicht), versteht sich am Rande. Besonders beliebt war es, Frauen und Mädchen Sonntags vor und nach der Kirche zu schnappen, da doch dann jedes sein bißchen „Bestes" anhatte. Ja, gegen Frauen und Kinder fühlten sich die Polen besonders stark. Sich aber weiter als ca. 500 m von der Stadt zu entfernen, traute sich fast keiner, es sei denn in größerem Verband. So war man im Park hinter dem Mausoleum (das verwüstet und geplündert ist), auf den Gerberbergen, der Ribate und den verstreuten Gehöften von Mühlenort vor Polen sicher. Diese Höfe bezogen sie nicht, lieber saßen 2 Familien in einer Wirtschaft. Nicht zuletzt sei auch derer gedacht, die ins Innere Polens verschleppt wurden. Dieses schwere Schicksal traf soweit bekannt: Kaufmann Brosig sen., Lubitz und den jungen Schreinert.

1945 wurde mit großem Tamtam das Erntefest gefeiert. Bei dem Festakt auf dem Schweinemarkt gab's einen Zwischenfall, als der Redner die russischen Brüder nicht genügend ehrte. Ein Russe machte Zwischenrufe, worauf die Polen eine drohende Haltung einnahmen. Als der russische Soldat (der zum Unterschied von den Polen unbewaffnet war) ein Hoch auf Stalin ausbrachte, fiel man über ihn her, schoß, stach auf ihn ein, und als er zusammenbrach, trat man auf ihm herum. Er starb auf dem Weg ins Lazarett. Die anderen anwesenden Russen verdrückten sich und alarmierten die Kameraden im Forstmeisterhaus. Nach kurzer Zeit rückten ein Offizier und ca. 10 Mann im Eilschritt an, die Leute mit schußbereiter MP über die ganze Straßenbreite ausgeschwärmt. Wo ein Pole sich zeigte, wurde sofort geschossen. So sehr ist die „stolze" Miliz noch nie gelaufen. Sie hielten erst an, als sich die Tür des Adelenstifts hinter ihnen geschlossen hatte.

Der Festplatz war im Augenblick leergefegt, und statt der Tanzweisen gellten Schüsse durch die Nacht. Nach polnischen Angaben gab es nur eine Reihe Verletzter, aber keine Toten auf ihrer Seite. Die Polen werden gern als sehr fromm bezeichnet, diesen Eindruck wollten sie auch hier erwecken. Natürlich war auch bald ein polnischer Geistlicher da, den die Landsleute, wegen seines aufgeregten Gehabes, als Zirkusdirektor bezeichneten. Pfarrer Nowak (jetzt Erzpriester) und sein Kaplan wurden nach dem Einmarsch der Russen nach Trebnitz verschleppt, doch nach ca. 3 Wochen entlassen. Sie kamen zu Fuß zurück. Bezeichnend ist, daß die gemäßigten Polen die Gottesdienste der deutschen Geistlichen besuchten. Natürlich mußte das Altarbild am Marienaltar der schwarzen Madonna weichen, auch in der Markuskirche. Die Fronleichnamsprozessionen fanden getrennt statt, die Polen hatten, außer den Altären an der Kirche, einen großen Altar am Glockenturm aufgebaut, zu dem 15-20 Stufen hinaufführten. Die ev. Mitbürger hatten m. W. nur einmal Gelegenheit, einen ev. Gottesdienst zu besuchen, den ein missionierender Geistlicher abhielt. Verstorbene, gleich welcher Konfession, wurden von der kath. Geistlichkeit zur letzten Ruhe gebracht. Leider sind mir die Namen der in der Polenzeit 45/46 Verstorbenen nicht vollständig im Gedächtnis (Frl. Klempke 76 und Herr Urbanski 75). Wer das Unglück hatte, krank zu werden oder zu verunglücken (was nicht selten vorkam), war schlimm daran. Wohl hat zunächst Dr. Bornemann aufopfernd mit den beschränkten Mitteln Freund und Feind geholfen, bis man ihm die letzten Instrumente abnahm, so daß er es vorzog, sich nach dem Westen abzusetzen. Das Krankenhaus war mehr eine Folterkammer, in Kempen und Oels war es nicht besser. Nun rückschauend noch eine kleine Übersicht über die „Einkommensverhältnisse" der deutschen Arbeiter. Während im Anfang nur in Natura (500 bzw. 300 g Brot täglich) gezahlt wurde, führte man im Herbst 45 die Bar-Entlohnung ein. So erhielten die Trümmerräumer und Abbrucharbeiter wöchentlich 100-110 Zloty, die Frauen für Kehren und Waschen wöchentlich 35-50 Zloty, für Männerarbeit bis 80 Zloty. Nur wenige „Spezialisten" wurden besser bezahlt. Dagegen die damaligen Lebensmittelpreise. Marken erhielten nur die Polen – ohne kostete ein 4 Pfund Brot 35 Zloty, 1 Pfund Zucker 110 Zloty, Fleisch rund 100 Zloty. Salz gab es kaum, doch hatten die Jungs ein Viehsalzlager entdeckt, dieses Viehsalz wusch man aus und trocknete es, das dann besser war als das, was die Polen auf Marken erhielten. Manchmal gaben die Polen auch mittags eine Kartoffelsuppe aus, die meist nur aus Kartoffeln und Wasser bestand. Die Russen beschäftigten natürlich auch eine ganze Anzahl von Arbeitskräften. Frauen reinigten die Unterkünfte, die nicht halb so dreckig waren als die polnischen, wuschen und nähten. Männer wurden hauptsächlich in den Werkstätten beschäftigt. Die Russen gaben ein meist anständiges Mittagessen (als Nachtisch einen Wodka) und bezahlten mit Lebensmitteln nicht schlecht. – Sehr schlecht war es mit der Beleuchtung bestellt, da das Stromnetz zerstört und das Gaswerk still lag. Wohl hatte man im Sägewerk Schipke eine „Elektrowna" eingerichtet, d.h. man hatte an die erhaltene Lokomobile einen Dynamo gehängt. Da ein Gleichrichter fehlte, flackerte das Licht dauernd. Natürlich erhielten nur Russen und Polen elektrisches Licht und auch nicht alle. Die vorhandenen Treibriemen wurden bald Schuhsohlen, so daß man Feuerwehrschläuche als Treibriemen verwenden mußte, wobei es viele Pannen gab.

Geheizt wurde mit Holz, das täglich in großen Mengen frisch aus dem Walde herangeschafft werden mußte (Seufzer-Allee!). Die Deutschen brannten alles, was brennbar war: Petroleum, Dieselöl, Benzin und deren Mischungen. Wie es brannte und qualmte, mag sich jeder ausmalen. Noch schlimmer als die Lichtfrage wurde langsam das Heizproblem. Zunächst war ja in den Ruinen genügend Holz (angekohlte Balken) zu finden, doch das ging im Sommer 1946 zu Ende und nur unter Lebensgefahr war oben hängendes zu bergen. Nebenbei fehlte es an geeignetem Werkzeug. Und einfach Bäume zu fällen, war wohl Russen und Polen möglich – aber nicht uns. Mit Schrecken dachten wir an einen 2. Winter unter diesen Verhältnissen. Daß es mit der Ernährung nach der Ernte 46 nicht besser werden konnte, sah ja ein Blinder. Was war denn schon angebaut worden? Von dem guten Acker links der Bahnhofstraße war ein kleiner Fleck mit Kartoffeln bestellt, sonst lag alles brach. Rechts der Straße stand noch der Klee von unserer Zeit her, so blieb es auch 1946. So ähnlich war es überall, wie überhaupt nur

Groß Wartenberg
Gesamtansicht des Marktplatzes

Acker in Stadtnähe bebaut wurde. Dagegen waren für das wenige, das ge- und verkauft wurde, genügend nunmehr polnische Geschäfte vorhanden. Es gab 3 Bäckereien (Häusler, Mosch und Walter), 3 Fleischereien (Liehr, Müller, Berski), 5 Lebensmittelgeschäfte, Fr. Hanke (auch Kohlen), Winning, Opatz, Hunscha, Pietzonka, natürlich mit Ausschank. Eine „Bar" Slaski (neben Hanke), und eine 2. bei Dittrich am Ring stillte „verwöhnte" Ansprüche. Ein Friseur hatte sich in der früheren Apotheke etabliert, bei Slotta eine Art Drogerie, bei Demny gab es Papierwaren und in der Bäkkerei Jakob Tabakwaren und der „Schwarze Adler" war „Hotel Polski". Auto Mahlich war polnische Rep.-Werkstatt, und Würfels Schmiede war der einzige, deutsche selbständige Betrieb. Außerdem wurde bei Kusche und Aulich getischlert, und Drieschner Ernst wagnerte. Damit ist wohl alles über den damaligen Gewerbebetrieb gesagt und das Bild der Wandlung von Groß Wartenberg in Sycow abgeschlossen.

Nachdem nun eingehend das Schicksal von Zycow und der „alten" Wartenberger und der „neuen" Zycower geschildert wurde, möchte ich nun etwas über mein eigenes Erleben anfügen. Bei der Schilderung unserer Heimkehr erwähnte ich, daß uns die „Herrin" unseres Hauses, die Russin Djusin, gnädigst gestattete, die große Stube im Obergeschoß zu beziehen. Nach verzögerter Anmeldung arbeitete ich 3 Tage als Trümmerfrau, was mir nicht gerade gut bekam. Inzischen hatte unsere Hausherrin Gelegenheit gehabt festzustellen, daß ich schneidern konnte. Meine erst 1940 gekaufte Köhler-Nähmaschine stand ja noch in der Wohnung, sie wanderte dann allerdings, wie alle anderen, ins heilige Rußland. „Du nicht brauchen schaufeln, du nähen. Ich dir Arbeit besorgen." Schon am anderen Tage kam sie mit der Frage: „Ob du kannst nähen Uniformen?" Ich bejahte zögernd. „Du morgen mitkommen, nehmen Maß auf Sommeruniform für russische Offiziere." Also gings am nächsten Tag in die russischen Offiziers-Quartiere an der Breslauer Straße. So ganz glücklich war ich ja nicht, es war aber nicht schlimm, fast das Gegenteil. Russischer Sitte gemäß wurden wir erst bewirtet: Brot, Speck, Kaviar und – Wodka – eine Kaffeetasse voll. Manche Kollegin hätte wohl dann nicht mehr viel gemessen, ich vertrug damals schon einen Stiefel. Gewünscht wurden weiße Sommeruniformen, prima Stoff war reichlich vorhanden, auch Nähgarn. Zur Anprobe mußte ich allerdings allein gehen, das war schon schlimmer. Doch da war ein Offizier zur Stelle, der leidlich Deutsch konnte. Er sagte gleich: „Du brauchen keine Angst zu haben", und tatsächlich waren die Kerle ganz nett. Die Anprobe verlief zur allseitigen Zufriedenheit. Zum Abschied gab's wieder Wodka mit Speck, wobei sie erläuterten: „Speck essen, trinken, wieder Speck essen, wieder trinken, dann gut". Über die fertigen Uniformen, die wirklich gut saßen, bei den strammen Kerlen kein Wunder, freuten sie sich wie die Kinder. Sie bezahlten sehr gut mit Lebensmitteln, und das Abschiedsdiner wäre bald zu reichlich geworden. Später nähte ich für Polen, z. T. auch im Hause, so z.B. bei einer Offiziersfamilie, die in der Villa Ruh wohnte. Er leitete das polnische Kaufhaus bei Bauer (fr. Mendel). Ganz vernünftige Leute, mit denen man offen reden konnte.

Dort arbeitete ich auch für eine polnische Schauspielerin, die zu Besuch da war. Sie wollte mich nach Warschau als Theaterschneiderin mitnehmen. Hier möchte ich eine Mahnung an die Jugend anfügen, wie wichtig es ist, in einem praktischen Beruf etwas Ordentliches gelernt zu haben. Alle möglichen Verwaltungsposten usw. versahen Leute ohne Vorbildung. Es ging. Aber ohne Schmiede, Schlosser, Schuster, Schneider usw. ging's nicht. „Du Spezialist", war das große Zauberwort und der Schlüssel für ein besseres Leben. – Es kam die Zeit, wo unsere Russenfamilie daran dachte, ihr Schäfchen ins Trockene zu bringen, d.h. ihre reichhaltigen „Sammlungen" nach Altpolen bzw. Rußland zu verlagern. Mit Herbstbeginn war es soweit. Schwer beladen schwankte der Wagen zum Tore hinaus, auf den wir auch das von unserm Hausrat aufladen mußten, was in ihren Augen Gnade gefunden hatte. Inzwischen hatte der polnische Staat (?) Möbel und Hausrat der Deutschen zum Staatseigentum erklärt. Für die Benutzung mußten Gebühren bezahlt werden. Viele hatten es sehr eilig damit, ich habe nie etwas bezahlt. Nun hieß es, unser Haus räumen, auf das schon der stellvertr. Starost wartete. Die neue Wohnung war schnell gefunden, weil sie Arnim schon vor längerer Zeit ausgemacht hatte. Eine ideale Wohnung zu dieser Zeit durfte nicht schön und bequem sein, da flog man gleich raus – sie mußte schwer zugänglich und nicht je-

Groß-Wartenberg
Kalischer Straße

dem Milizen bekannt und geheuer sein. Diese ideale Wohnung befand sich in der Ulica zewonsy armsji 18, zu deutsch: der Straße der Roten Armee, der ehemaligen Hindenburg(Herren-)Straße. Treffend hätte ihr Name „In den Ruinen" heißen müssen, denn inmitten von Trümmern war das Seitenhaus von Friseur Woischnig (Heisig?) erhalten, wo wir die Stube im Erdgeschoß bezogen, die ehemals der Rentner David bewohnte. Nur zweimal hatten wir Milizbesuch. Das erstemal in der Nacht, da spielte ich „zahnlos" die kranke Frau. Tochter Bärbel – 10 Jahre alt – unterstützte mich eifrig, sie hatte schon leidlich polnisch gelernt. Ich konnte sie bei meinen Kunden als Dolmetscherin verwenden. In der Ostzone lernte sie besser russisch als deutsch, dazu sächsisch, in Ansbach fränkisch und jetzt in Stuttgart schwäbelt sie besser als die Einheimischen. Das zweitemal war die Miliz da, als der „Partisan" Arnim glücklich getürmt war. Sie haben dabei selbst den kleinsten Behälter durchsucht. Ein Paar pelzgefütterte Offiziershandschuhe unseres gefallenen Sohnes Günter hatte es dem „Führer" angetan. Für dieselben versprach er, daß ich nie mehr von der Miliz belästigt würde. Zum Glück wurde dieses Versprechen gehalten. Nun war es ja nicht so, daß wir nun sorglos und zufrieden leben konnten, im Gegenteil, es passierte noch allerhand, und manches Erlebnis gäbe allein eine interessante Kurzgeschichte. Doch würde das zu weit führen.

Im Frühjahr 1946 konnte endlich der Schleier gelüftet werden, der über dem Schicksal unserer Familie lag. Über Magdeburg bekamen wir Verbindung untereinander. Leider bekam ich in Sycow nur 10% der Briefe, nur die, wo groß „Polen" draufstand, nicht etwa „Polnisch besetzte Zone" oder Groß Wartenberg/Schles. usw. Es fehlte bloß noch, daß man Henczalowka statt Henschel hätte schreiben müssen. Das ist gar nicht so abwegig, denn an meine Tochter, Frau Kempa, mußte ich in die Tschechei Pana Kempanowa schreiben. Das Porto für einen Brief = 12 Zloty und eine Karte = 6 Zloty war, an dem „Verdienst" gemessen, unverschämt hoch. Dabei sei dankbar an Papa Reimann gedacht, der als Postzusteller fungierte und beim Sortieren manchen Brief beiseite bringen konnte, der sonst der Rücksendung oder dem Papierkorb verfallen wäre. Ich habe noch nie gehört, daß man gegen die polnischen Postunverschämtheiten protestiert hätte.

Weihnachten 1946 in der geschändeten Heimat wird wohl allen als das traurigste ihres Lebens im Gedächtnis bleiben. Da wegen der Feiertage der ohnehin „dürftige Verdienst" wegfiel, war an diesen Tagen bei den meisten die Not noch größer als im Alltag. Trotzdem uns Deutschen der Christbaum verboten war, haben viele, auch wir, dem Verbot getrotzt. Die Kleinsten blieben auch nicht ganz ohne Bescherung, denn aus allem möglichen wurden Puppen, Wagen und ähnliches gebastelt. Und die Freude darüber war meist größer als früher über reiche Geschenke. Uns Alten blieb die Hoffnung, im neuen Jahr der vergällten Heimat den Rücken kehren zu können. Die Gerüchte über baldige Ausweisung verdichteten sich, je weiter das Jahr fortschritt. Im Oktober war es endlich so weit. Am 22. erhielten wir die Aufforderung, uns fertig zu machen. Doch als wir mit Sack und Pack anrückten, war der Transport schon vollzählig – also kehrt. Am 27. kam der neue Ausweisungsbefehl, am 29.10. früh 9.00 Uhr Meldung am Jugendhaus zur Gepäckkontrolle. Wie schnell und gründlich gearbeitet wurde, ersieht man daraus, daß wir erst am späten Nachmittag drankamen. Darauf durfte niemand mehr in die Wohnung zurückkehren, die versiegelt wurde. Übernachtet wurde im Saale des Konzerthauses, die Miliz sorgte für Unterhaltung auf ihre Art (Namensaufrufe usw.), damit ja keiner schlafen konnte.

Am Morgen des 30. Marsch nach dem Bahnhof danach Transporteinteilung. Ich wurde Commandant wagonn, zu deutsch Waggonälteste Wagonu 38, im ganzen mag der Zug 50 Wagen umfaßt haben. Vor mir liegt die Liste mit den Namen der 35 Insassen, und zwar 8 Männer, 19 Frauen und 8 Kinder. Die ältesten waren das Ehepaar Hoberg (Schloßgärtnerei), 85/86 Jahre. Sie hatten in der polnischen Zeit ihre Goldene Hochzeit „gefeiert". Der Jüngste war Werner Latussek (Rennstr.), 6 Jahre alt. Auf der Rückseite der Namensliste, auf der auch aufgeführt war, wieviel Brot, Fleisch, Fett und Zucker der einzelne mithat, stand (wörtl.) folgende Erklärung: „Als Waggonältester erkläre ich, daß weder ich noch eine andere Person meines Waggons eine Beschwerde gegen die polnischen Regierungsbehörden vorzubringen haben, noch andere Ansprüche gegen diese stellen." Wir hätten noch viel mehr unterschrieben. Von der Fahrt ist nicht viel zu berichten, da wir die Tür möglichst geschlossen halten mußten, denn wir wurden ja „human" aus der Heimat gebeten. Deshalb stand in jedem Waggon ein Öfchen, dessen Rohr zur Tür hinausragte. So wurde in humaner Weise für Wärme, Kühle und Frischluft gesorgt. Im Bahnhof Kohlfuhrt zeigten sich die kontrollierenden Engländer gerührt über soviel Menschlichkeit. Um 15.00 Uhr waren wir in Groß Wartenberg abgefahren und erreichten im D-Zug-Tempo Breslau bei Dunkelheit. In den Morgenstunden des 31. Okt. erreichten wir unser Ziel, den Bahnhof Elsterhorst bei Hoyerswerda, zu Fuß das „Quarantänelager" gleichen Namens. Alle schlesischen Dialekte begrüßten uns, besonders viele Glatzer waren da. Es entwickelte sich das übliche Lagerleben der schlechten Spitzenklasse. Über manche heitere, aber auch traurige Episode wäre zu berichten, doch wäre der Kram langsam länger als die Elle. Da wir in Hoyerswerda bei meinem Bruder einen Teil unserer Habe verlagert hatten, versuchte ich mit der Schwägerin Kontakt zu bekommen. Der Bruder war inzwischen an den Kriegsfolgen gestorben. Leider brachte die Schwägerin keine gute Nachricht, unsere Sachen, unter großen Opfern nach H. gebracht, wurden restlos geplündert. Nichts war mehr da. Wieder um eine Hoffnung ärmer. Unsere Tochter Katli (Maria) Kempa, erst kürzlich aus tschechischem Gewahrsam entlassen, fand den Weg durch den Stacheldraht zu uns ins Lager, sie verließ es nach 3 Tagen wieder auf demselben Wege. Endlich, nach 14 Tagen, nachdem wir mehrere sogenannte Untersuchungen und die Entlausung überstanden hatten, konnten wir das Quarantänelager verlassen. Wieder ging's mit der Bahn, diesmal nicht „human", in Güterwagen über Bautzen, Dresden nach Großenhain i. Sa. Von dort mit klapprigen LKWs in die „neue Heimat" Nünchritz a. E., nahe Riesa. Erste Station, 30 Mann in einem Gasthaussaal. Zuerst übernahm der Gastwirt die Verpflegung, bald behauptete er jedoch, nicht auf seine Rechnung zu kommen, und wir kochten ab 11.00 Uhr einzeln in der Gasthausküche. Nachdem wir durch einen „feierlichen Akt" zu Umsiedlern ernannt worden waren, winkte nach 3 Wochen das Privatquartier. Wir kamen zu einer Familie Böttcher, Hochwasserweg 11, von den Einheimischen bedauert, doch kamen wir sogar mit der Hausfrau sehr gut aus. Weniger angenehm war unser Stübchen, eine Mansarde ca. 3,5 x 2,5 m groß. Das Mobiliar bestand aus 1 Bett, Schrank, Tisch, Stuhl und 1 Öfchen. Die Sachsen bauen anscheinend nur für den Sommer, nichts ist isoliert, im Winter bitter kalt, im Sommer glühend heiß. Unsere Lage war also gegen Sycow nicht wesentlich verändert. Wohl waren wir hier nicht von Willkürakten bedroht, wenn auch Übergriffe der Russen keine Seltenheit waren. Schlimm stand's jedoch mit der Verpflegung. Fleisch gab's kaum, dafür stinkenden Fisch, Butter und Fett wenig, oft nur alle 4-6 Wochen, Kartoffeln wenig und schlecht, das Brot nicht besser. Heizmaterial, meist staubige Rohbraunkohle fiel durch den Rost.

Also mußte der Wald dran glauben, er sah aus, als hätte man Großreinemachen gemacht. Kaum eine Nadel lag am Boden und bis in 10 m Höhe war kein Zweiglein am Baum; mit zusammengebundenen Stangen

Wilhelmstraße.

herabgeholt. Die zahlreichen Birken wurden ausgerottet. Wieder half mir die Schneiderei, denn Umsiedlerhilfe erhielt ich nur 50,– DM monatlich. Zum Glück konnte mein Mann aus dem Westen öfters etwas schicken. Auch das Weihnachtsfest konnte keinen Lichtblick bringen, und wie habe ich Gott gedankt, als endlich der Winter vorüber war. Tochter Bärbel mußte nach fast 3 Jahren wieder in die Schule gehen und russisch lernen. An Regentagen war das nicht möglich, denn sie besaß nur 1 Paar selbstgefertigte Stoffschuhe, auch später zugeteilte Schuhe waren kaum besser. Um die damalige Not zu illustrieren, sei das Ährenlesen geschildert. Als ein Stück abgeerntet und nach allen Richtungen mehrmals abgerecht war, wurde es zum Lesen freigegeben. Am Rain standen Mann an Mann dichtgedrängt, auf das Freigabesignal ging's los wie zum 100-m-Lauf, jeder auf der eigenen Spur. Ausbeute durchschnittlich 10 Ähren. Und beim Kartoffelstoppeln war es genauso. Wer mehr als 1 kg erbeutete, war König. Daheim brachten gute Stoppler mehrere Zentner heim. Es war wirklich nicht schön in der Russenzone.

Ein kleiner Lichtblick in dieser Zeit waren die Heimatabende in Röderau bei Riesa, die allmonatlich meist unter Leitung von Baumeister Schipke stattfanden. Ich besitze noch eine Karte mit 25 Unterschriften. Noch als wir in „Sycow" waren, hatte mein Mann die Zuzugsgenehmigung nach Bayern beantragt und jetzt die Anstrengungen verdoppelt. Während es zunächst aussichtsreich aussah, da er nicht Pg. war, wurde er, nachdem der große Fragebogen der Entnazifizierungskommission vorlag, zum schwarzen Schaf. Blockwalter der DAF und der NSV, Siedler-Gem.-Walter, Ortswalter des FSdK und Kyffhäuser-Mitglied, das bedeute Gr. II a = SA-Mitglied von 1933 oder Pg. vor 1933. Ja, so streng waren damals die Bräuche. Aus diesem Grunde erhielt er auch keinen Interzonenpaß. Es hat Mühe gekostet, den Herrn begreiflich zu machen, daß alle diese Posten befehlsmäßig übernommen werden mußten. Doch das „Nicht betroffen" kam erst Weihnachten 1948. So lange wollte ich das Wiedersehen nicht hinausschieben und so faßte ich den Entschluß, in den großen Ferien schwarz nach dem Westen zu gehen. Der Bürgermeister von Nünchritz gab mir die

Fahrterlaubnis bis Sonneberg i. Thüringen, der Puppenstadt, die nahe der Zonengrenze liegt. Am und im Bahnhof waren ganze Scharen von Illegalen, und gute Ratschläge waren billig. Wir schlossen uns einem Trupp an, doch legte er ein Tempo vor, dem ich nicht gewachsen war. Wir waren allein und kamen auch glücklich an die „Grenze", wo uns ein westlicher Grenzer schnappte. Auf seine Frage sagte ich, daß mein Mann uns hier erwartet. Dann gehen Sie bis zum Schlagbaum zurück und warten Sie dort. Wir schlugen einen Bogen und kamen am Rand einer Wiese auf „deutsches" Gebiet und in kurzem nach Neustadt bei Coburg. Von dort fuhren wir mit der Bahn über Bamberg, Nürnberg nach Ansbach, wo wir gegen Mitternacht eintrafen. Nachdem endlich (nach Skizze) die Schloßstraße gefunden war, mußten wir fremde Leute alarmieren, denn mein Mann tat Dienst als Ami-Polizist in Katterbach und kam erst am nächsten Morgen heim. Wir schliefen erstmal einem frohen Wiedersehen entgegen, sogar in eigenen Betten und zwischen eigenen Möbeln, denn mein Mann hatte schon gut vorgesorgt. Der Unterschied von Hüben und Drüben war damals noch viel größer als heut, denn man bekam doch auf seine Marken, was draufstand, und das, was es gab, war gut. Wir haben in Gastwirtschaften ausgezeichnet gegessen. Die Stadt Ansbach hat mir als neue Heimat sehr gut gefallen, trotzdem ich die Leute meist nicht verstanden habe. Bärbel interessierten besonders die schwarzen amerikanischen Soldaten, die damals in Ansbach sehr zahlreich waren.

Die 14 Tage waren sehr schnell herum, und es hieß scheiden. Die Rückreise verlief ohne Zwischenfall. – Jetzt hat „Er" das Wort! Ende Oktober 1947, anläßlich meines Urlaubs, machte ich einen „schwarzen" Gegenbesuch, der ja nicht so glatt verlief. Es fing schon in Sonneberg bei der nächtlichen Kontrolle an. Glücklicher Weise konnte ich, Bauchschmerzen vortäuschend, entwischen und mußte mich dann über 3 Stunden im Bahngelände verstecken. Wohl 1 Dutzend wurden auf die russische Wache mitgenommen. Die Reise über Saalfeld, Leipzig, Chemnitz bis Freiberg dauerte 2 Tage. Spät abends landete ich in Kleinschirma bei Kempas (Karl). Der Schwiegersohn war damals Metallgießer. Nach 3 schönen Tagen weiter nach Nünchritz, was sich so einfach anhört, wer aber die damaligen Verhältnisse in der Ostzone erlebt hat, weiß, was das heißt. Ein Problem war die Beschaffung der Fahrkarte ohne Fahrterlaubnis, in Dresden brauchte ich dazu 3 Stunden. Und die Überfüllung der Züge, das häufige Liegen-

bleiben auf offener Strecke, es war ein Vergnügen. Und doch fuhren wir alle drei, Vater, Mutter und Tochter wieder nach Kleinschirma zur Taufe des jüngsten Kempa in Freiberg, Anfang November bei eisigem Schneesturm – vom Kinderwagen ging alle Augenblick ein Rad ab. Trotzdem war es eine echt schlesische Tauffeier. Bei der Dampferrückfahrt von Dresden aus hätte mich beinahe die Wasserpolizei geschnappt. In der kalten, engen Mansarde in Nünchritz hielt es mich nicht lange, ich beschloß, noch nach Magdeburg zu fahren. In Leipzig, besser aber in Halle gab es Raufereien um einen Platz in- oder außerhalb der Wagen, dreimal fuhren wir an und wieder zurück, und dreimal riß die Polizei die Leute von den Trittbrettern, um nach dem drittenmal den Kampf aufzugeben. Nachts kam ich in Magdeburg an. Zum Glück erwischte ich noch eine letzte Straßenbahn und fand sogar die Wohnung meines Bruders, wo ich ein paar nette Tage verlebte. Das „schönste" war der Grenzübergang: Trainierte „Heringsjäger", die Fahrten nach Bremerhaven ausführten, hatten mir eine gute Kartenskizze mitgegeben. Da sollte es eine Furt durch die Aller (Zonengrenze) geben, doch die Aller führte Hochwasser. Also pirschten wir uns kilometerlang die Flußgrenze entlang, jedes Gebüsch als Deckung benutzend. Endlich am Nachmittag kamen wir (es hatte sich ein ganzer Trupp zusammengefunden) an eine Mühle. Die Holzbrücke war abgebrochen, die stehengebliebenen Pfähle mit Stacheldraht bewehrt, doch wir mußten rüber – und es ging, wenn auch mancher ein Stück Hose oder Mantel drangeben mußte. Wir waren kaum drüben und konnten hinter den Häusern der Mühle verschwinden, als eine russische Patrouille erschien, die ihrer Wut über die entwischte Beute in einigen Schüssen Luft machte. Nach Abzug der Russen ging es ins nahe Dorf, wo das Gasthaus gesteckt voll war von „Illegalen". Sie warteten auf den Autobus, der nicht kommen wollte. Auch die hohe Polizei kam, doch war es mehr eine humoristische Angelegenheit, zumal der „Grüne" eine Menge guter „Stammgäste" begrüßen konnte. Mir wurde das Warten zu langweilig, ich zog los per pedes postolorum.

Leider hatte ich Pech, es fing an zu regnen, und wie. Trotzdem ich bis Helmstedt ca. 10 km zu marschieren hatte, wurde ich Dank meines Amimantels nicht durch. Nur schwer wurde er. Am Abend ging ein Zug nach Braunschweig, dann nach Hannover, wo ich in den Katakomben des Hauptbahnhofs die Elite der Schwarzhändler kennenlernte. Am anderen Tag brachte mich der Schnellzug Kassel-Würzburg nach Ansbach zurück. Es war ein Urlaub, der bestimmt keiner war. Als ich kurz vor Weihnachten endlich die Zuzugsgenehmigung für Frau und Tochter erhielt, brach meine Frau bald die Zelte in Nünchritz ab. Über Weihnachten waren sie bei Kempas. Es folgten ca. 8 Tage Ausreiselager auf Burg Oelsnitz i/Sa. dann drei Tage Moschendorf und am 12. Januar 1948 kamen sie, wiederum nachts, in Ansbach an. Jetzt, da die Familie so ziemlich beisammen war, ging ich mit Feuereifer an die schon lang gehegte Absicht heran, wieder ein eigenes Haus zu besitzen – also zu bauen. Nach drei vergeblichen Versuchen gelang es mir endlich Ende 1948 in Hennenbach, einem Vorort von Ansbach, einen geeigneten Bauplatz zu erhalten. Und als es am 30.3.1949 der Frost zuließ, wurde als erstes mit dem Straßenbau begonnen, denn das Gelände mit 4 Bauplätzen mußte erst erschlossen werden. Ein Brunnen von 10 m Tiefe wurde gebaut, dabei stürzte Arnim einmal 8 m ab und fiel drei Wochen aus. Das Kellergeschoß, in Naturstein errichtet, welche wir auf den Trümmergrundstücken organisierten. Angefahren haben wir die Steine (10 Ztr) auf eigenen zweirädrigen Handwagen. Bergauf mußte fast die ganze Familie angesetzt werden. Dann konnten wir einen Teil einer zerstörten Heeresscheune abbrechen, so daß wir fast 10.000 Steine gewannen. Und dann haben wir gebaut – fast alles selbst – und Betonträger, Hohlblocksteine und Dachsteine gemacht, sogar den Dachstuhl auf den Anbau – aus Rundholz. Natürlich auch alle Putzarbeiten. So konnten wir das Haus, daß heut drei Henschel-Familien beherbergt, in dreijähriger Arbeit – oft nach Feierabend – fertigstellen.

Die Verschuldung betrug demgemäß nur rund 8.000,– DM. Vielleicht kann mal das Haus im Bild erscheinen, um Baulustigen Mut zu machen. Den Giebel ziert das Schlußwort: „Heimat ist Friede" aus Paul Kellers Roman „Heimat", den jeder Schlesier gelesen haben müßte. Wie üblich, möchte ich meine Familie vorstellen: Sohn Walter, geb. 1914, verh. 1939 mit Hildegard, geb. Kose (Ohlau) Kinder: Klaus, Christa, Werner. Sohn Werner, geb. 1919, gef. 1941 bei El Alamein. Tochter Maria (Kathi) 1923 Kempa (Karl) in Kleinschirma Sa 2 (Kinder: Werner, Renate, Gisela, Günter). Sohn Günter, geb. 1924, gef. 1945 bei Königsberg. Tochter Elisabeth (1926) Westbeld (Bernhard) Warendorf Westf. Kinder: Ursula, Hildegard, Günter, Elisabeth. Sohn Arnim geb. 1913, verh. 1955 mit Lotte Strasser. Kind: Peter. Tochter Barbara, geb. 1935 in Groß Wartenberg (die einzige Wartenbergerin der Familie), heut in Fellbach-Stuttgart. Und damit hat auch der „längste" (hoffentlich nicht langweilige Bericht) sein Ende erreicht. Albert Henschel

Die Mauergasse in Groß Wartenberg

Liebe Leser, wie heißt es doch: „Ein Bild sagt mehr als 1.000 Worte."Diese Aufnahme ist aus dem Jahre 1944. Der Fotograph ist nicht bekannt. Im Vordergrund sehen wir meine Schwester Gerda (geb. 20.09.1925 - verst. 21.08.1990). Das Bild zeigt die Mauergassenecke - Wäscherolle, und rechts stand das kleine Haus, in dem wir wohnten.

Die Mauergasse war Bestandteil der Wilhelmstraße. Ein sehr schönes Erinnerungsfoto. Leider besaß ich es noch nicht für die Veröffentlichung in der Heimatzeitung Nr. 1 (Seite 23). Auf diesem Bild sehen wir die Mauer sehr deutlich. Sie verlief weiter - vorbei an den Garagen von der Spedition Göbel/Konzok, entlang dem Pfarrgarten - in Richtung Kirchturm der kath. Kirche (linke Seite). Die rechte Seite des Verlaufes der Mauer beschrieb O. Saremba in seinem Beitrag in der Heimatzeitung Nr. 1 /1969.

Bei der Schilderung seiner Erlebnisse auf der Mauer sprach er u.a. von einer "kleinen sportlichen Gerda". Meine Schwester war ebenfalls ein Freund der Mauer. Wir machten das Besteigen der Mauer nach und erfreuten uns der Beobachtungen in alle Richtungen. Oft wurden wir entdeckt, und der Rückzug mußte erfolgen. Die "Auswertung" hatte unterschiedliche Folgen.

Ein Unfall hätte sehr ernsthaft sein können. Die Belehrungen von Seiten der Eltern waren sehr verantwortungsbewußt. Das Klettern auf der Mauer wurde immer geringer. Der Halt der Steine und Sträucher war nicht sicher. Der Zerfall der Mauer wurde auch u.a. bei der wöchentlichen Reinigung der Mauergasse sichtbar. Die Mauergeschichte ist ein interessantes Thema. Besucher der Stadt könnten u.a. erkunden, wo heute noch Teile der Mauer stehen. Eine Berichterstattung in der Heimatzeitung würde die Leser sehr erfreuen.

Erwin Kutza, früher Groß Wartenberg

Bischdorf-Treffen

Liebe Bischdorfer Heimatfreunde,
im Heimatblatt Ausgabe Dezember 1997 haben wir angekündigt, unser Bischdorf-Treffen mit dem Groß-Warternberger Heimattreffen vom 12. bis 13. September 1998 in Rinteln zu verbinden. Wir treffen uns am Freitag, den 11. September ab ca. 13.00 Uhr im Hotel Restaurant Steinberger Hof, Hamelner Str. 21, 31737 Rinteln O.T. Steinbergen, Tel. 05751/977-0, Fax 05751/977100.
Der Konferenzraum steht uns ab Mittag zur Verfügung. Um die Raumgröße zu wählen, ist es wichtig, eine ungefähre Teilnehmerzahl zu wissen.
Interessenten/Teilnehmer möchten sich bitte bei Gerold Mahler, Hauptstr. 11, 01968 Sedlitz, Tel. 03573/96146 oder Helmut Brinkmann, Im Bultfeld 36, 30966 Hemmingen, Tel. 05101/2827 melden.
Heimatfreunde, die sich noch ein Quartier besorgen müssen, möchten sich bitte beim Fremdenverkehr, Klosterstr. 20, 31737 Rinteln, Tel. 05751/403162 ein Gastgeberverzeichnis anfordern.
Mit der Wiedervereinigung ist die Besucherzahl für dieses Heimattreffen gestiegen. Eine rechtzeitige Zimmerreservierung ist wichtig. Bis zum frohen Wiedersehen grüßen

Georg Mahler und Helmut Brinkmann

Kunzendorf

Hochzeitstag 9. April 1998

Bernhard und **Maria Simma** haben am 9. April 1940 geheiratet. Es gratulieren ganz herzlich zwei Nichten und ein Neffe aus Perchting und wünschen noch beste Gesundheit und Gottes Segen für die gemeinsame Zukunft: Paul Kositza, Maria Herzig und Barbara Reichart.
Flucht Oktober 1946 – gelandet in Hameln (Ohr). Heutige Anschrift: Bernhard und Maria Simma, Untere Weide 20, 31860 Emmerthal, Kreis Hameln, Telefon: 05151/67195.

Liebste Tante Maria
und liebster Onkel Bernhard!

58 Jahre gemeinsames Glück, das soll Euch mal jemand nachmachen. Nach viel Freude und erfahrenem Leid durch den Krieg habt Ihr Euren Lebensweg gemeistert, ward getrennt und habt Euch wieder gefunden, welch ein Segen vom Herrgott. Habt Euch in Ohr, Kr. Hameln, ein neues Zuhause geschaffen, das war am 8.12.1962, seitdem wohnt Ihr glücklich und zufrieden in Eurem gemütlichen Haus. Zwei Söhne mit Familien habt Ihr an Eurer Seite. Eure Heimat Kunzendorf, Kr. Groß Wartenberg, läßt Euch ganz besonders grüßen, ebenfalls die ganze Hochzeitsgesellschaft von 1940, alles Kunzendorfer.
Dieses schöne Hochzeitsfoto soll Euch immer begleiten und Euch Glück bringen, Euch bis an Euer Lebensende den Segen Gottes bringen.
Wir haben Euch von Herzen lieb und grüßen Euch Paul, Mariechen und Bärbel

Hochzeitsfoto von Bernhard und Maria Simma.

Sanden

Am 5.1.1998 verstarb unsere Heimatfreundin **Maria Ruby** geb. Wirth. Mit fast 88 Jahren war Frau Ruby immer die älteste Frau bei unseren Heimattreffen. Gott schenke ihr die ewige Ruhe. Wir werden sie nicht vergessen. Joh. Hellmann

Märzengrün,
das laßt euch sagen,
soll man mit dem Schlegel
in die Erde schlagen.

Verstorben

Lange Jahre war meine Mutter, Frau **Carla Mendrzyk**, Bezieherin des Heimatblattes. Am 08.01.1998 ist sie heimgegangen und hat ihre letzte Ruhestätte hier in Oberaudorf gefunden.
Die Familie Mendrzyk war als Pächter der Güter in Kamerau und in Neuhof im Kreis Groß Wartenberg nicht ganz unbekannt.
Sie wird uns unvergessen bleiben!

J. Mendrzyk

TISCHLERSTADT Festenberg

Ein Dankeschön nach Festenberg (Twardogora)

Vielen Heimatfreunden aus Festenberg, umliegenden Ortschaften und dem Groß Wartenberger Lande wird der Name **Herbert Obieglo** ein Begriff sein.
Herbert, dessen Wiege in Tscheschen stand, hat nach den widrigen Umständen des 2. Weltkrieges in Festenberg (Twardogora) Wurzeln geschlagen, eine Familie gegründet und mit viel Mühe und Fleiß sein eigenes Heim geschaffen.
Durch sein unermüdliches, unerschrockenes Wirken hat er erheblich dazu beigetragen, daß in den letzten Jahren viel Erfreuliches für uns in der alten Heimat erreicht wurde.
Lieber Herbert, durch Dein Wirken als Dolmetscher bei zahlreichen Höhepunkten in der Heimat, aber auch zu unseren Treffen in Rinteln oder als Organisator von Heimattreffen und Begegnungen sowie als Gastgeber und Helfer bei der Beschaffung von Urkunden wurden Wünsche und Hoffnungen vieler Heimatfreunde Wirklichkeit. Dafür sei Dir sowie Deiner Gattin Maria herzlich gedankt. Für die Zukunft alles Gute, vor allem Gesundheit und Wohlergehen sowie gutes Gelingen der Vorhaben in 1998.
In heimatlicher Verbundenheit

Werner Becker

O Land! von meinen Vätern
mit Blut und Pflug bestellt,
aus dir quillt alle Liebe,
Heimat, du Herz der Welt.

Sepp Skalitzky

Festenberg

Ich möchte eine Geschichte erzählen, wie sie ähnlich schon oftmals in dieser Zeitung erschienen ist.

Diese Geschichte handelt von meinem Vater, Manfred Peter, geb. 1933 in Festenberg Kreis Groß Wartenberg in Schlesien. Ich beschreibe seine Kindheit und die Flucht aus seiner Heimat.

Schon oft hat er uns, als wir noch Kinder waren, davon erzählt. Jetzt, nach einer schweren Krankheit und einem 5wöchigen Kuraufenthalt in einem Rehabilitationszentrum, hat er für uns seine Lebensgeschichte aufgeschrieben.

Das kleine Stückchen Holz

Mein Vater Manfred wurde 1933 in Festenberg geboren. Seine Mutter Elsbeth, geb. 1908, hatte acht Geschwister. Die Eltern Robert und Luise Kühn geb. Remane waren Festenberger. Sein Opa war Tischler von Beruf, wie viele seiner Verwandten. Er hatte einen Schrebergarten, in welchem mein Vater als Kind oft gewesen ist. Sein Vater, Richard Peter, war Tischler. Er hatte noch acht Geschwister. Seine Eltern, Emma Peter verw. Schwarz und Josef Peter, waren auch Festenberger. Mein Vater hatte einen Bruder. Er heißt Gerhard und wurde 1934 geboren. Als beide ca. 3 - 4 Jahre alt waren, gingen sie in Festenberg in die Spielschule. Ihre Mutter ging dann im Sommer in der Landwirtschaft arbeiten und im Winter im Hotel Wäsche waschen.

In der Tischlerei, in welcher sein Vater Robert arbeitete, wurden von den 10 Beschäftigten ab 1938 immer mehr Leute in den Krieg geschickt. Auch der Vater mußte gleich als einer der ersten in den Krieg ziehen. Von dieser Zeit an war die Mutter mit den Kindern allein, und sie sahen sich nur noch sehr selten. Zu Ostern 1940 wurde mein Vater mit einer großen Schultüte eingeschult. Von nun an hieß es täglich 1 bis 2 km zur Schule laufen. Seine Lehrerin in der 1. und 2. Klasse hieß Frl. Regler.

Aus Rußland schickte mein Vater jeden Monat etwas Geld. Die Mutter legte ihr Geld dazu und brachte es dann regelmäßig zur Sparkasse. Die Eltern hatten vor, das Haus, in dem wir wohnten, zu kaufen. Aber durch den Krieg ist dann alles ganz anders gekommen.

An die Zeit von 1940 bis 1945 sind die meisten Erinnerungen zurückgeblieben. Es gab Lebensmittel- und Kohlekarten, und auch alles andere gab es nur auf Zuteilung. Es gab schwarzes Verdunkelungspapier. Dies wurde abends vor die Fenster gehängt. Die Leute vom Luftschutz machten jeden Abend Kontrollgänge, kein Licht durfte nach außen dringen. Unser Opa wohnte bei uns. Seine Aufgabe war es, sich um dies alles zu kümmern. Er war damals der einzige Mann im Haus und mußte sich auch um Brennholz und das Futter für die Schweine, Ziegen, Kaninchen, Gänse und Hühner kümmern.

Diese Zeit war eigentlich noch sehr schön, die Verwandschaft hielt gut zusammen und besuchte sich zu vielen Gelegenheiten. Die Schule machte meinem Vater viel Spaß, und er war ein guter Schüler. Zeugnisse aus dieser Zeit hat er leider nicht.

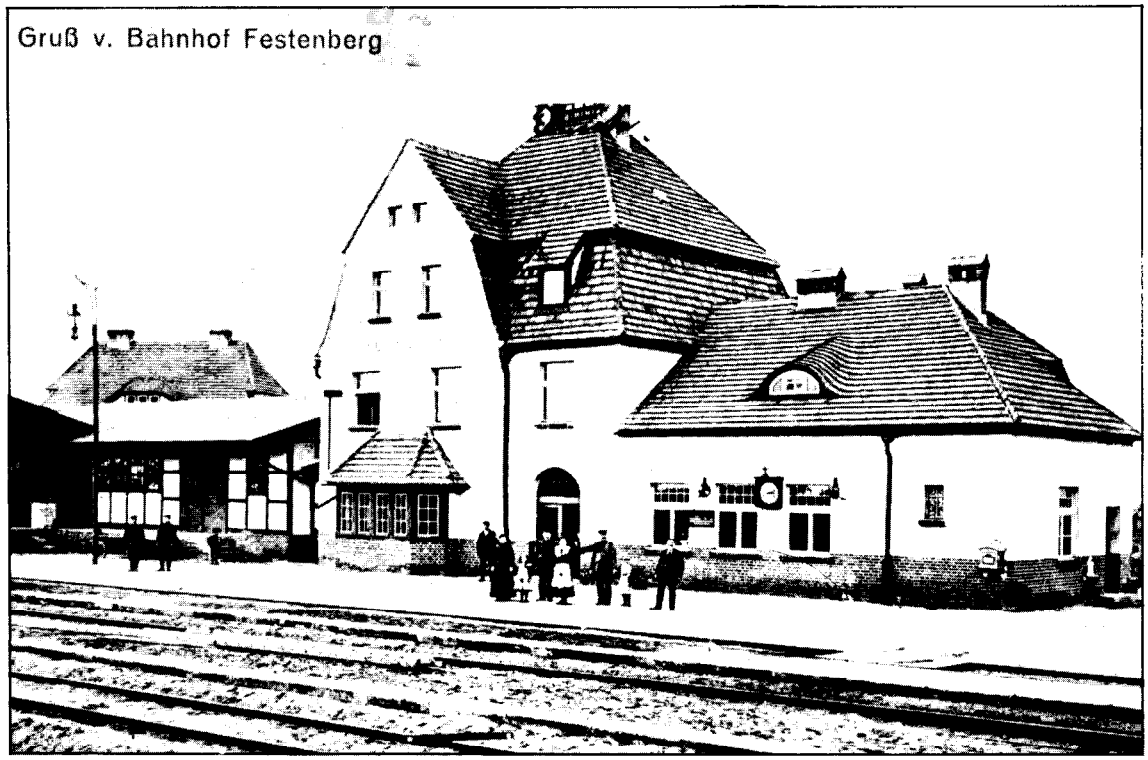
Der Krieg wurde für Deutschland immer schlimmer. Aus Köln, Essen und Düsseldorf kamen Evakuierte, welche aufgenommen werden mußten. Auch eine Tante aus Berlin kam und brachte ihre drei Kinder mit. Sie lebt heute in der Eifel. 1941 starb Oma Luise. Der Opa lebte dann mit im Hause meines Vaters und wurde von seiner Mutter mit versorgt. Tante Erna, eine Schwester der Mutter, war ca. 1942 nach Mahndorf bei Halberstadt im Harz gezogen. Sie wohnte dort in der Wichhäuser Wassermühle. Die Mühle war noch bis 1970 in Betrieb und lieferte Strom. Weil diese Tante schon vor 1945 im Harz wohnte, zogen oder flüchteten viele der Verwandten in Richtung Halberstadt.

In Festenberg im Radio hörten wir von den schweren Bombenangriffen auf Hamburg, Köln, Düsseldorf und Berlin, später, kurz vor Kriegsende, dann auf Dresden, Magdeburg und Halberstadt. Festenberg wurde davon verschont. Überall wurden aber Luftschutzbunker gebaut. Es wurden Erdlöcher gegraben und mit Brettern und Erde abgedeckt. Die Mutter ging arbeiten und mein Vater und sein Bruder zur Schule. Der Vater kam immer seltener aus dem Osten auf Urlaub. Manchmal schickte er uns ein Paket aus der Ukraine mit Sonnenblumenöl. 1943 kam der Vater zum letzten Mal auf Urlaub, am 18.12. war sein 40. Geburtstag. Es war sein letzter.

Der Weihnachtsbaum wurde geschmückt. Alle freuten sich sehr. Es kam der Heilige Abend. Der Bruder bekam ein rundes Brett, darauf saßen vier kleine Hühner. Am Kopf war ein Bindfaden, dieser führte durch ein Loch in der Mitte des Brettes nach unten und wurde durch einen kleinen Stab zusammengehalten. Wenn das Brett gleichmäßig geschwenkt wurde, sah es aus, als ob die Hühner Futter pickten.

Mein Vater bekam eine etwa 20 cm lange Leiter. Sie stand auf dem Tisch. Oben wurde ein kleiner Turner eingehängt, der langsam von einer Sprosse zur anderen schwang.

Zum Abendbrot gab es Fischtunke und später Mohnklöße. Das war das Weihnachtsessen in der Familie. Der Vater war noch zu Haus. Er mußte erst am 2. Weihnachtstag wieder weg. Am 26.12. wurde der Bruder meines Vaters neun Jahre alt. Die beiden Brüder sahen jetzt den Vater das letzte Mal. Es war Winter 1943/44. Im viel zu kleinen Haus waren viele Leute untergebracht. Der Opa, die Tante mit drei Kindern, eine andere Tante und Onkel mit zwei Kindern. Eine andere Tante kam immer von Breslau. Auf der Mutter lag die ganze Last. Dazu die Ungewißheit des Vaters, er war jetzt in Rußland am Dnjepper bei der Partisanenbekämpfung. Die Mutter wurde im Februar 1944 krank. Sie bekam eine Lungenentzündung, es wurde immer schlimmer. Ein Onkel, welcher mit im Haus wohnte, starb in diesem Februar an Lungenentzündung. Die Mutter kam im März ins Krankenhaus. Aber da war es schon zu spät. Sie starb am



31.03.1944 im Alter von 36 Jahren im Krankenhaus. Vom Vater kam keine Nachricht. Am 04.04.1944 wurde die Mutter beerdigt. Mein Vater pflückte als 11jähriger Junge bei den Nachbarn Schneeglöckchen und steckte sie der Mutter zwischen die Finger. So hat er seine Mutter bis heute in Erinnerung.

Sie wurde auf dem Friedhof in Festenberg beerdigt. Zwei Kinder, 10 und 11 Jahre, standen unter den vielen Leuten und wußten nicht, wie es weitergehen würde. Vom Vater kam lange keine Nachricht, er wußte nichts von dem Tod seiner Frau.

Einen Tag nach der Beerdigung wurde von Opa Kühn und Oma Peter beschlossen, daß die Kinder jeweils zu einem Halbbruder des Vaters gehen sollten. Die Brüder gingen zu ihren Onkeln. Beide wohnten in Festenberg. Auch gingen sie in das Elternhaus. Dort aber war nur die Verwandtschaft. Die Eltern waren nicht mehr da. Die Wohnung wurde versiegelt. Es wurde ein Vormund bestellt. Dieser starb noch im selben Jahr. Die Brüder gingen das letzte Mal regelmäßig für noch ca. vier Wochen zur Mittelschule. Im Mai 1944 bekam der Opa Peter Post von der Front. Sein Sohn Richard Peter wird seit dem 1.3.1944 in Rußland vermißt. So kam es, daß die Eltern nicht voneinander wußten, was geschehen war. Jeder dachte sicher, der andere wäre für die beiden Kinder da. Lange wurde die Hoffnung nicht aufgegeben, daß der Vater noch lebt. Diese Hoffnung wurde im Laufe der Jahre immer geringer und sollte sich auch leider nie erfüllen.

Im September 1944 wurden alle Schulen geschlossen. Sie wurden von jungen 16- bis 18jährigen Männern belegt. Auch andere, leerstehende Gebäude, z. B. Tischlereien, wurden von ihnen in Anspruch genommen. Diese Gruppe nannte sich "Unternehmen Bartolt". Sie kamen aus Sachsen und Sachsen-Anhalt und mußten an der polnischen Grenze Panzergräben schachten. Dazu mußten sie täglich 15 km hin- und zurückmarschieren. Auch in unserem Haus und in der Tischlerei meines Onkels waren diese jungen Leute untergebracht. Es waren einige Hundert in Festenberg. Im Dezember zogen sie dann ab. Aber wohin? Alle Männer von 16 bis 60 Jahre mußten jetzt zum Volkssturm. Auch ein Onkel, der war 60 Jahre alt. Wieder wurde es Weihnachten. Das letzte in der Heimat. Der Krieg kam jetzt immer näher. Stalingrad war schon vorbei. Obwohl im Radio immer vom Sieg Deutschlands erzählt wurde, glaubten wir nicht mehr daran. Im Januar 1945 kamen die ersten Flüchtlinge mit Pferdewagen durch Festenberg. Auch Ochsen und Kühe waren vor die Wagen gespannt. Es wurde erstmals davon erzählt, daß auch die Festenberger weg müßten. Am 19.01.1945 war auch mein Vater dran. Alle mußten weg, egal wie. Alte Leute, Kinder und Frauen liefen in der Kälte neben dem Wagen her. Mein Vater zog mit seiner Verwandtschaft, darunter ein 12 Monate altes Baby, mit dem Pferdewagen des Kohlenhändlers mit. Der Wagen hatte Gummireifen und zwei junge, kräftige Pferde davor. Es waren etwa vier bis fünf Familien, welche zusammengehörten. Es mußte fast immer gelaufen werden. Nur der Kinderwagen mit dem Baby durfte manchmal auf den Wagen. Die hohen Schuhe waren gerade noch rechtzeitig einen Tag zuvor beim Schuster fertig geworden. Die beiden Brüder haben sich noch einmal kurz gesehen. Jeder von ihnen zog mit den Verwandten mit, keiner wußte, ob und wann sie sich wiedersehen würden. Auf dieses Wiedersehen mußten sie vier lange Jahre des Krieges bzw. der Nachkriegszeit warten. Damals waren sie 10 und 11 Jahre alt.

Die Flucht aus der Heimat ging los. Alles war glatt gefahren. Die Wagen hatten Mühe, auch nur kleine Berge zu bewältigen. Dadurch kam es immer wieder zu Staus, und sie mußten oft stundenlang stehen.

Dasselbe passierte immer wieder an Kreuzungen. Niemand konnte etwas dafür. Nach acht Tagen kamen sie in Striegau an. Über Breslau wäre es kürzer gewesen, aber Breslau war von Hitler zur Festung erklärt worden. In Lembus sind sie in der Nacht über die Oder. Ganau auf der Brücke hatten sie eine Reifenpanne. Sie hatten aber keine Zeit, stehen zu bleiben. Mit der Luftpumpe mußte immer wieder aufgepumpt werden. In einer Brautkutsche ein paar Wagen zuvor hat eine Frau bei minus 20 °C ein Kind geboren. Als sich mein Vater eine Zeitlang auf dem Wagen ausruhen durfte, ist er eingeschlafen und wäre beinahe erfroren. Diese Nacht war die schlimmste während der Flucht.

Alles wollte noch über die Oder, aber einige Tage später wurde die Brücke gesprengt. Die Wagen legten jeden Tag ca. 30 bis 40

km zurück. Die Pferde mußten ausruhen, und Futter mußte beschafft werden. Nach ca. acht Tagen sind sie in Striegau angekommen. Striegau liegt ungefähr 50 km von Breslau, also fast 100 km von Festenberg. In Striegau waren sie 14 Tage lang. Alle haben gedacht, man kann wieder nach Hause zurück. Aber die Russen kamen immer näher. Wir mußten weiter in Richtung Sudetenland. In Striegau wohnten sie in einem Zimmer, deren Eigentümerin nicht da war, weil sie als "Rot-Kreuz-Schwester" einen Verwundetentransport begleitete. In dem Bett, in welchem mein Vater mit seiner Tante geschlafen hat, ist in der Nacht zuvor eine Frau gestorben. Aber das haben sie erst später gehört. In Striegau hat mein Vater auch einige Verwandte wiedergetroffen. Seinen Bruder aber nicht. In diesem Ort wurden einige Hundert KZ-Häftlinge in eine Kirche getrieben. Die ersten in der Kolonne konnten noch selber laufen, die letzten wurden getragen oder in Karren gezogen. Es hieß, sie kamen alle nicht lebend aus der Kirche.

Hier hat mein Vater auch den 1. Bombenangriff mitgemacht. Zum Glück war dies der einzige. Allerdings sind sie bis Kriegsende durch sehr viele zerstörte Orte gekommen. Sie mußten wieder weiter in Richtung Sudetenland. Gott sei Dank nicht in Richtung Dresden. Wir sind Richtung Schweidnitz, Waldenburg, Hirschberg, Leitmeritz bis Saaz, wieder mit dem gleichen Pferdewagen und fast denselben Festenbergern wie vorher. Es war jetzt Ende Februar/Anfang März. In den Bergen lag noch viel Schnee, und die Straßen waren glatt. Deutsche Soldaten hatten die Aufgabe, den Flüchtlingen mit ihren schweren Pferden zu helfen. Sie spannten ihre Pferde vor die Flüchtlingswagen und zogen sie so den Berg hinauf.

Viele halbtote Pferde lagen auf den Straßen im Eis. Um sie herum taute der Schnee. Bei minus 20 °C lagen sie in den Pfützen, und keiner konnte sich darum kümmern. Unter vielen Strapazen kamen sie in einem kleinen Ort bei Leitmeritz an. Es lag direkt am Elbufer. Mit 10 Personen waren sie in einer Wohnstube bei Sudetendeutschen Besitzern untergebracht. Sie freuten sich überhaupt nicht über die Flüchtlinge aus Polen. Dabei waren doch alle Deutsche. Es gab dort wenig zu essen. Nur Kohlrabi, so groß wie Kinderköpfe, gab es zu kaufen. Kohlen haben sie an einer langen Bahnstrecke gesucht. Manche Lokführer haben ein paar Kohlen von der Lok geworfen.

In diesem Ort waren viele Festenberger mit Kindern aus meines Vaters Schule, auch ein Lehrer aus der Volksschule. Herr Müssich war da und durfte in einem kleinen Raum in der Post mit den Flüchtlingskindern Schule abhalten. Aber 14 Tage später ging es weiter nach Saaz. Onkel Männe hatte dort ein kleines Zimmer (ca. 20 m²) auf dem Hinterhof organisiert. In Saaz ging es allen etwas besser. Es war jetzt April 1945, und die Russen gingen immer tiefer nach Deutschland rein. Sie waren schon über die Oder. Die Festung Breslau war aufgegeben. Auch in Richtung Berlin kamen die Russen voran. Im Radio kamen Nachrichten über die Zerstörung Dresdens und auch von Halberstadt. Sie sahen immer die Flugzeuggeschwader über sich wegziehen. Aber dort, wo mein Vater mit seinen Leuten war, fielen keine Bomben.

In Saaz mußten sie lange nach Brot und Milch anstehen. Das Baby war ja auch noch da. In Großküchen gab es Essen, aber alles mit Schlangestehen. Plündereien fingen an. Eisenbahnwaggons wurden aufgebrochen und Lagerhallen. Es war alles sehr schlimm. Die Pferde hatten kein Futter. Die Pferde wurden krank. Eins ist gestorben, und so konnten sie nicht mehr mit dem Pferdewagen mit. Sie mußten sich von der Familie Pelz aus Festenberg trennen. Es kam der 8. Mai 1945. Die Russen kamen in Saaz an. Noch viel schlimmer zurecht als vor 4 Wochen mein Vater. Sie waren in Lumpen gehüllt und mit kleinen Panjewagen. Die Frauen trauten sich nur noch vorsichtig auf die Straße. Ein paar Tage später kam ein Trecker mit zwei Hängern nach Saaz auf den Marktplatz. Darauf lagen im Stroh kleine Kinder. Jede Frau, die vorbeikam, bekam von den Russen ein Kind in die Hand gedrückt. Es gab nichts zu essen und schon gar nicht für kleine Kinder. Das Sudetenland gehörte jetzt den Tschechen. Also mußten sie und jetzt auch die Sudetendeutschen wieder weg. Aber wohin? Nach Schlesien? Niemand hinderte sie daran. Mit der Eisenbahn ging es unter schlimmen Bedingungen in Richtung Schlesien. Irgendwo und irgendwann hielt die Bahn an. Keiner wußte, wie weit und wohin es ging. 14 Tage waren sie mit der Eisenbahn unterwegs. Das Abteil war bis unter die Decke mit Kartons, Koffern, Kisten, Sachen vollgestopft. Den Besitzer dazu festzustellen, war manchmal kaum möglich. Die kleine Inge im Kinderwagen mußte auch noch Platz haben. Aus Mauersteinen bauten sie eine kleine Feuerstelle. Auf die Mauersteine mußten sie gut aufpassen, die waren Mangelware und wurden geklaut. Jeder hatte seine Aufgabe. Mein Vater mußte Feuerholz suchen. Alles mußte organisiert werden. Es ging allen gleich. Sie waren irgendwo im Riesengebirge. Irgendwo auf freiem Acker war die Reise zu Ende. Alle mußten aussteigen. Mit einer auf dem Acker gefundenen Ackerechse ging die Flucht weiter. Die Sachen wurden darauf festgebunden. Es ging wieder Richtung Heimat. Aber noch waren sie im Riesengebirge. Es war Ende Mai und es wurde endlich wärmer. Es wurden ca. 20 bis 30 km pro Tag geschafft, immer zu Fuß. Die Dörfer waren ruhig, es waren kaum Menschen da. Überall lagen tote Tiere herum, Schweine, Kühe, Pferde und Kleintiere. Alles verbreitete einen süßlich stinkenden Geruch. Überall waren Fliegen, sie schwirrten wie Bienenschwärme. Die Leute mußten immer in großem Bogen herum. Auch tote Menschen lagen zugedeckt am Straßenrand. Ab und zu waren deutsche Soldaten zu sehen. Diese mußten sich immer wieder verstecken.

Die Russen waren ständig hinter ihnen her. Die Deutschen wären in Gefangenschaft gekommen, aber sie wollten, wie alle anderen auch, nach Hause. Sie hatten keine Uniformen an, sondern zusammengesuchte Sachen. Sie konnten uns nicht helfen. Wegen der Russen mußte sich die Familie mit den Frauen verstecken. Eines nachts wurde mein Vater von seiner Tante angeschrien. Es waren Russen im Haus. Eine fremde Frau ist vor Angst aus dem Fenster gesprungen. Es hieß, sie war tot.

Ein anderes Mal waren mehrere Familien auf einem Heuboden. Im Herd war das Feuer noch nicht aus. Sie haben uns nicht gefunden. Mit dem Kinderwagen auf dem Heuboden. Gott sei Dank, das Baby war still.

Ohne Landkarte oder Ortsschilder ging die Flucht in Richtung Breslau weiter. Wieder kamen sie durch Striegau. Viele Häuser waren zerstört und ausgebrannt. Es war sehr schwierig mit Kinderwagen durch die verschütteten Straßen zu kommen. Es mußte Essen gefunden werden. Zu kaufen gab es nichts. Tante Anna kochte einmal Erbsensuppe (Erbsbrei). Nur Erbsen mit Wasser. Als die "Suppe" kalt war, konnte man sie in Scheiben schneiden und man hat sie tagelang essen können. Mein Vater sagt, er konnte später jahrelang keine Erbsensuppe mehr sehen.

Sie mußten durch das zerstörte Breslau. Es war schlimm. Es roch nach Fäulnis, alles war kaputt, überall Schutt und Bombentrichter. Hunde und Katzen waren überall, aber keine Menschen. Es ist immer noch schwer, nach über 50 Jahren, darüber zu reden. Trotzdem hat mein Vater auch Breslau überstanden.

Noch 50 km bis Festenberg, immer nur noch Richtung Osten. Die Freude auf die Heimat war groß, und die Füße wurden immer schneller. Unterwegs traf meines Vaters Familie einen Nachbarn von Onkel Männe. Mit seinem Pferdewagen fuhren sie die letzten Kilometer mit. Und so kam es, daß sie in der Nacht vom 01.06.1945 um 24 Uhr Festenberg erreichten. Sie standen am Bahn-

übergang an der Negersiedlung und hörten die Uhr am Kirchturm schlagen und sie dachten: wenn die Uhr noch in Ordnung ist, kann es mit der Zerstörung nicht so schlimm sein, aber in der Dunkelheit war nichts zu sehen und im Ort waren sie auch noch nicht. Doch dann sah es doch anders aus, als vorgestellt. Zuerst gingen sie zur Tischlerei des Onkels. Viel war davon nicht mehr übrig. Das Wohnhaus - wurde erst 1940 gebaut - und die Tischlerei waren ausgebrannt. Aber der Maschinenraum mit Bandsäge, Hobelmaschine, Fräßmaschine und Schleifmaschine stand noch. Und da haben sie sich in die Hobelspäne gelegt und geschlafen. Vor den Russen waren sie dort auch nicht sicher, aber man hatte erst einmal Ruhe. Am nachsten Morgen sahen sie sich zuerst einmal im Ort um. Von Tante Annas Haus standen nur noch die Mauern, und man sah die Fensterhöhlen. Im Keller waren noch Vorräte. Aber es war alles verschüttet, und man kam nicht heran.

Sie zogen also weiter zu Maurermeister Titze. Es war ein Jagdfreund von Onkel Männe. Das Haus war nicht kaputt, und sie dachten, wenn er kommen wird, wird sich auch eine Lösung finden. Es standen ja fast alle Häuser in Festenberg leer. Festenberg war eine Geisterstadt.

Mein Vater ist oft als zwölfjähriges Kind durch Festenberg gelaufen, ohne auch nur einen Menschen zu sehen. Es waren nur Hunde und Katzen, die man sehen konnte. Hunde aller Größen hatten sich zusammengerottet und zogen durch Festenberg. Auf dem Judenberg hatten sie ihr Zentrum. Soweit die Erinnerung stimmt, waren fast alle Häuser von der Kirche abwärts ausgebrannt. Von der evangelischen Kirche bis zum Bahnhof und auch alles, was hinter dem Bahnhof war. In der Ölser Straße, Hindenburgstraße und in der Görlitzer Straße waren nur einzelne Häuser zerstört. Sein Haus in der Hindenburgstraße 21 stand auch noch und Vati fand noch einige seiner Sachen. Es war für ihn sehr schwer, dort mit den Erinnerungen allein zu sein, und niemand war da. In der ersten Zeit ist er sehr viel zu seinem Haus gegangen. Ab und zu war da eine Frau in der Hindenburgstraße, die wohl nicht geflüchtet war.

Obwohl das Haus, in dem sie wohnten, etwas kaputt war, ging es doch einigermaßen. Zuerst dachten sie, es würden noch recht viele Festenberger zurückkommen. Aber der Strom der Rückkehrer wurde immer weniger. Zuletzt waren es ca. 100 bis 200 Festenberger. Aber es kamen immer mehr Polen. Sie wurden aus ihrer Heimat von den Russen vertrieben. Sie kamen mit den kleinen Panjewagen mit den Pferden, wie Vati auch. Es wurden immer mehr Polen, und bald waren die Festenberger in der Minderheit. Die Tante und die Cousinen arbeiteten bei den Polen und bekamen dafür ein paar Zlotti und etwas zu essen. Mein Vater mußte mit dem Baby zu Haus bleiben. Sie zogen noch einmal um. In das Haus von Töpfer Wende. Aus dem Haus von Titze wurden sie von Zigeunern vertrieben. Es war eine große Sippe, etwa 20 Personen. Sie ließen keine Ruhe. Die Kartoffeln, die mein Vater im Juni noch gepflanzt hatte, konnten sie nicht mehr ernten. Auf dem Gartengrundstück von Tietze liefen noch einige Kaninchen herum. Vati versuchte sie zu fangen. Die Tauben, die noch zum Taubenschlag kamen, haben auch die Zigauner gefangen. Die Ziege, die sie hatten, wurde durch ihr "Gemäcker" entdeckt und ebenfalls von den Zigeunern weggenommen.

Hastig packten sie alles zusammen. Die Tante hat aus kaputten Federbetten ein kleines Kopfkissen genäht. Beim Einsacken der Federn ist ihr versehentlich ein kleines Stückchen Holz mit in das kleine Kissen geraten. Dieses Kissen wurde das meines Vaters. Die gesamte Kriegs- und Nachkriegszeit hat er es gehütet. Nachts hat er in seinem Kissen nach dem Hölzchen aus der Heimat getastet und die Erinnerungen damit wachgehalten, damit er uns heute mit solcher Genauigkeit und Tagesdaten die Gedanken eines Kindes erzählen kann. Es gibt fast niemanden mehr aus seiner Verwandschaft, den er danach fragen könnte.

Ende 1945, Anfang 1946 durften die Deutschen wieder Gottesdienst abhalten. Es kam immer ein deutscher Pfarrer. Vatis ehemaliger Lehrer Müssig spielte die Orgel, und mein Vater bewegte den Blasebalg. Dies ging nicht lange gut und die Deutschen durften sich nicht mehr treffen. Weil nichts zu essen da war, ging mein Vater in die umliegenden Dörfer betteln. Bei Polen und auch bei Deutschen. Von den Polen wurde er verjagt.

Anfang 1946 wurde mein Vater krank. An seinem Hals entstanden dicke Beulen und sie wurden blau, gelb und grün. Es war kein Arzt da und nur die katholischen Schwestern konnten einen Rat geben. Medikamente hatten sie auch nicht. Vati bekam aber von ihnen Tüten mit einer Füllung. Dazu sollte er etwas Wasser geben. Die Tüten wurden dann warm und er mußte sie auf den Hals legen. Es half aber wenig. Die Geschwüre gingen dann auf. Sie waren eitrig und heilten nicht. Es wurden immer mehr, bis 1949 insgesamt elf Stellen, die sich rings um den Hals verteilten. Es gab kein Verbandezeug. Aus Bettlaken hat sich mein Vater Binden geschnitten und sie immer wieder ausgewaschen. Erst 1949 im TBC-Krankenhaus Langenstein bei Halberstadt hatte es ein Ende.

Im Juli/August 1945 mußten ie Getreidefelder - welche von den Deutschen noch bestellt waren - geerntet werden. Die Ernte wurde von den Russen überwacht. In der Nähe der Kirche wurden die Häuser geräumt. Hier wurde das Getreide aufbewahrt und von Russen bewacht. In der Schule wurden Sachen, wie Nähmaschinen, Uhren, Klaviere und anderes gebracht und später von den Russen abtransportiert.

In dieser Zeit ging mein Vater oft auf den Friedhof an das Grab seiner Mutter. Aus den Vorgärten in Festenberg hat er Blumen auf ihr Grab gepflanzt. Damals kümmerte sich niemand um diesen Friedhof. Er war ja evangelisch. Für eine Tasse Milch hütete Vati am Tage die Ziege des Schusters. Es waren noch einige Kinder und eine alte Oma da. Sie hüteten ebenfalls eine Kuh und Ziegen. Eine Ziege zu haben war etwas besonderes. Die meisten Tiere waren ja umgekommen und die Polen und Russen hätten auch gerne Tiere gehabt. Getreide wuchs überall am Wegrand. Sie schnitten die Ähren ab. Zu Hause wurden sie in einem Sack ausgedroschen und mit der Kaffeemühle gemahlen und in langen Backformen zu Brot gebacken. Es schmeckte mehr nach Kuchen als nach Brot. Wenn es dunkel wurde, brauchten sie Licht. Aus Blechbüchsen, welche auf einem Teller mit Wasser standen, wurden Leuchten gebaut. In der Büchse war ein Loch, darin steckte ein Rohr, daraus kamen die Gase, welche entzündet wurden.

Mein Vater lief jeden Tag in Festenberg herum. Im Schloß, es war alles zerschlagen, in der Mühle nebenan, sie war ausgebrannt, an der Stauanlage, am Bahnhof, zu Zinn, dem großen Bauernhof, wo seine Mutter gearbeitet hatte. Aber die Menschen waren nicht da.

In dem einen Jahr in Festenberg hatten sie keine Gelegenheit, sich zu informieren, was in der Welt geschah. Sie wußten nicht, was in Potsdam von den Siegermächten ausgehandelt wurde.

Im Oktober 1946 war es dann soweit. Sie mußten Festenberg zum zweiten Mal verlassen. Die Polen kamen und sagten, sie müssen morgen Festenberg verlassen und können mitnehmen, was sie tragen können. Als es soweit war, kamen wieder Polen mit der "Dreieckmütze" und versiegelten die Wohnung. Keiner durfte mehr da rein. Mit dem, was sie tragen konnten, gingen sie zum Treffpunkt. Mein Vater hat von Tante Anna funf Silberstücke in die Hosentasche gesteckt bekommen, aber er mußte noch mal zum Plumpsklo im Hof. Dabei ist das Geld ins Klo gefallen. Wahrscheinlich liegt es noch heute da.

Lastwagen standen bereit, um alle nach Groß Wartenberg zu bringen. Die Fahrer wollten Geld. Also mußten einige Sachen verkauft werden. Das beste, was sie hatten, wurden sie also los. In Groß Wartenberg angekommen, mußten sie zwei Tage in einer Turnhalle verbringen. Ein Zug sollte sie in die sowjetische Besatzungszone bringen. Bevor es soweit war, mußten sie zwischen einem Spalier von Polen alle Sachen ausschütten. Was den Polen gefiel, suchten sie sich heraus. Den Rest mußten sie so schnell wie möglich wieder einsacken und in die Viehwagen einsteigen. Nach zwei Tagen kamen sie in einem Ort an, dessen Namen mein Vater nicht mehr weiß. Dort kamen sie in ein Lager. Es war völlig überfüllt. Dort waren viele deutsche Gefangene. Sie versuchten mit langen Stangen, an deren Ende ein Nagel war, Kartoffeln von Lkws zu angeln. 14 Tage war mein Vater mit seinen Angehörigen in diesem Lager. Es waren schlimme Zustände. Sie wurden entlaust und von alten Ärzten untersucht. Vati kam wegen seinem Hals in ein Lazarett. Von da an wurde er von der Familie getrennt. Sie ging nach Thüringen, wo sie heute noch lebt, und mein Vater kam Richtung Hoyerswerda ins Krankenhaus. Dort war er allein mit seinem Kissen und dem kleinen Stückchen Holz bis Ende 1947. In dem Krankenhaus war es erträglich. Aber kurz vor Weihnachten 1946 bekam er zu seiner Halskrankheit auch noch die Wundrose. Der ganze Körper war entzündet, und es tat sehr weh. Im Januar/Februar 1947 wurde es wieder besser und die Ärzte überlegten wegen dem Hals. In Görlitz fanden sie ein Krankenhaus, welches ein Bestrahlungsgerät hatte. Eine Schwester brachte meinen Vater nach Görlitz. In dem Krankenhaus war er etwa vier Wochen. Er mußte nicht im Bett liegen und kam deshalb in das Kinderheim Leontienenhof in Görlitz. Er durfte in die Schule gehen und ins Krankenhaus zur Behandlung. In dem Heim waren meist Kinder, deren Eltern verschwunden waren. Aber auch andere Flüchtlingskinder. Es waren auch viele Geschwister da, deren Eltern im Krieg umgekommen waren. Die älteste, ca. 14 Jahre, war für die kleinen 2 bis 3 Jahre alten die Mutter. In dem Heim war es nicht schön. Es gab immer Streit. Es waren ca. 15 Kinder in einem Schlafraum (15 - 20 m²) mit 3 Stockbetten. Es gab wenig Essen. Mein Vater bekam, weil er krank war, in der Woche ein halbes Stück Butter. Die anderen Kinder durften es aber nicht sehen. Vati konnte nach der Schule immer auf die Kücken des Hausmeisters aufpassen.

Schön war es, wenn alle Heimkinder am Abend Volkslieder sangen und die Leute draußen am Tor zuhörten.

Mein Vater ging hier zu seiner Freude wieder zur Schule. Es waren mehrere Klassen zusammengefaßt, und er mußte ganz schnell zwei Jahre aufholen. Da nicht genügend Kreide, Kohle und Papier da waren, gab es immer wieder Pannen. Dort bekam er das einzige Schulzeugnis der Volksschulzeit.

Nach einem Jahr Görlitz wurde mein Vater durch seinen Opa Kühn nach Hause geholt. Er schickte Tante Gertrud - die Schwester meines Vaters Mutter - nach Görlitz. Mit einer Bescheinigung aus dem Halberstädter Krankenhaus mußte sie seine Weiterbehandlung nachweisen. Deshalb ist er also nach Halberstadt gekommen. Sie fuhren mit dem Zug. Die Bahnhöfe waren überfüllt. Auf den Dächern der Züge fuhren Leute. Mitten in der Nacht im April 1948 kamen sie in Halberstadt an. 80% der Stadt war durch Bomben zerstört. Die Magdeburger Straße entlang waren nur Ruinen.

Weiter den Breiten Weg, Fischmarkt, Hoher Weg zur Dominikaner Straße waren nur Trümmer. Um er mußte über die Trümmer in seine Heimat laufen.

Im Absthof 12 wohnte Tante Gertrud mit ihrem zweijährigen Sohn Achim. In seiner ersten Nacht in der neuen Heimat hat Vati nicht geschlafen, weil Achim die ganze Nacht geschrien hat. Die Wohnung war ca. 25 m² groß. Eine Grude und ein Gaskocher für alle Mieter im Haus war auf dem Flur. Es waren jetzt mehrere Onkels und Tanten sowie mein Opa in Halberstadt. Der Opa hatte mit fast 70 Jahren später eine kleine Tischlerei in Halberstadt. Vati war oft bei ihm in der Tischlerei.

Sein Hals war immer noch nicht in Ordnung. Nach ca. vier Wochen Schule in Halberstadt kam mein Vater in das TBC-Krankenhaus Langenstein. Dort war es sehr schön und es gab gutes Essen. Eine Diakonisse hat Schulunterricht abgehalten. Zweimal die Woche mußte Vati nach Halberstadt ins Krankenhaus zur Bestrahlung. Es war eine schöne Zeit. Ein Jahr, an welches er gerne zurückdenkt. In dieser Zeit zog der Opa nach Bayern; Vati hat ihn nie mehr gesehen. Die Tanten zogen auch von Halberstadt weg. Nur ein Onkel hat hier geheiratet. Zum ersten Mal nach vier Jahren sah Vati seinen Bruder wieder. Er war nur kurz zu Besuch und beide weinten vor Freude. Der Bruder ging dann mit dem Onkel, welcher nun in Babelsberg angesiedelt war, zurück. Die Trennung fiel beiden schwer. Der Onkel kam regelmäßig nach Mahndorf - ein kleiner Ort bei Halberstadt. Dort wohnte eine Tante schon vor 1945. Da die Versorgung um Berlin noch schwieriger war, versuchte er, sich hier zu versorgen. Die Tante wohnte in der Wichhäuser Mühle. Vom TBC-Krankenhaus nach Mahndorf waren es ca. 5 km. Oft ging mein Vater zu Fuß dorthin, seine Tante besuchen. Unterwegs wurde alles gesammelt, was eßbar war. Die schöne Zeit ging 1949 mit seiner Entlassung aus Langenstein zu Ende. Der Hals war jetzt fast zugeheilt. Die Tante war zwischenzeitlich in Halberstadt umgezogen. Ganz in der Nähe war eine Tageserholungsstätte für Kinder. Dort mußte mein Vater täglich hin. Im Oktober 1949 wurde mein Vater von einer Tante mit nach Bad Münder genommen. Sie wohnte dort, und er sollte auch dort bleiben. Die Tante hatte zwei kleine Kinder. Der Mann hatte keine Arbeit, und die Wohnung war schlecht. Der Onkel ging mit Seife und Waschmittel hausieren. Mein Vater ging mit. Das Geschäft lief nicht. Vati ging in den Wald, suchte Tannengrün und Tannenzapfen. Er hat für Totensonntag Kränze geflochten und sie verkauft. Für das verdiente Geld kaufte er sich eine Fahrkarte zurück nach Halberstadt.

Im Januar 1950 hat Vati in Halberstadt eine Lehre als Tischler angenommen. Zehn Lehrlinge wurden eingestellt für vier Wochen. Danach wurden 8 bis 9 Lehrlinge wieder entlassen, er war auch dabei.

Im Juni 1950 fing er wieder eine Lehre an. Als Gärtner im Salvator-Krankenhaus in Halberstadt. Nach 2 1/2 Jahren war die Lehre erfolgreich beendet.

Bis 1990 war er an immer derselben Arbeitsstelle beschäftigt. Nicht bis dahin als Gärtner, dann aber als Hausmeister. 1959 hat er meine Mutter geheiratet. Er hat fünf Kinder und 14 Enkelkinder. Das kleine Kissen ist vor einiger Zeit zerfallen, das kleine Stückchen Holz aber hat er im letzten Jahr seiner Nichte Jessica geschenkt. Sie hat ein Loch durch das halbmondähnliche Stückchen Holz gebohrt und trägt es seitdem als Kette um ihren Hals.

Viel war es nicht, was mein Vater außer seinen Erinnerungen als Kind, durch die Kriegswirren retten konnte. Einige Bilder, eine Schere, das Stückchen Holz. Aber ich habe seine, von seiner Mutter gestrickten Kinderhandschuhe bekommen. Sie sind völlig durchlöchert und mehrmals geflickt. Aber sie sind zusammen mit dem kleinen Stückchen Holz die wertvollste Erinnerung.

Ich hoffe für mich, meine Familie, meine Kinder und alle Menschen, daß niemand so etwas noch einmal erleben und erleiden muß, wie es mein Vater mußte, und wünsche mir noch lange am Heiligen Abend das schlesische Weihnachtsessen meines Vaters, zusammen bei meinen Eltern essen zu können. Meine Mutti kocht es wunderbar für uns alle. Biertunke mit Weißwurst, Kaßler und Sauerkraut.

Vera Ruprecht,
Am hohen Weg 327, 38822 Schachdorf

Märzenferkel,
Märzenfohlen
alle Bauern
haben sollen.

Groß Gahle

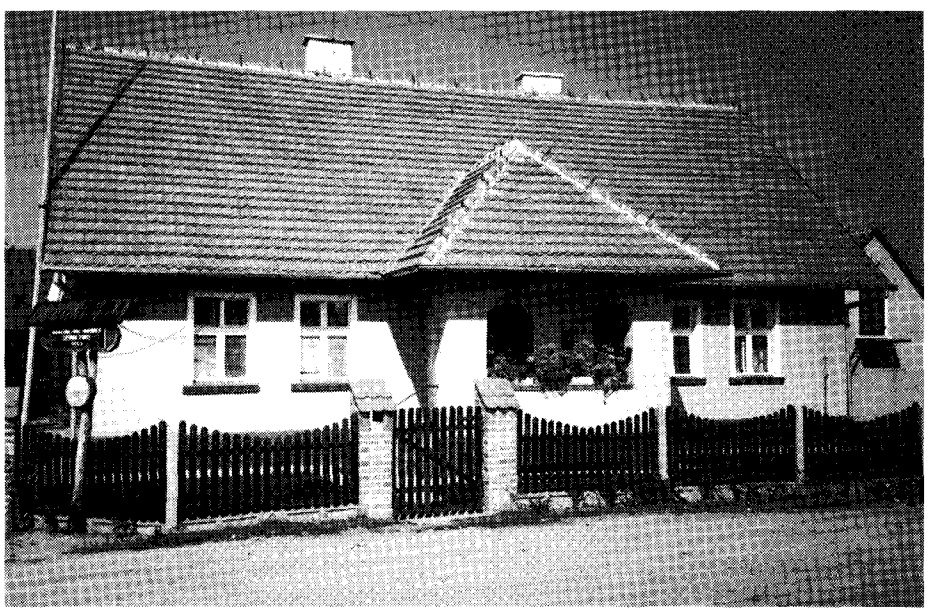
In diesem Hause, Baujahr 1912/13, wohnten bis Januar 1945 die Familie Rudolf und Anna Bunk mit ihren Kindern.

1. Aufnahme:
   Alte Ansicht vor der Renovierung.

2. Aufnahme:
   Ansicht nach der Renovierung vor einigen Jahren.

Nach der Renovierung wurde die heutige Försterei Groß Gahle in diesem Hause eingerichtet.
Das Haus wurde bei verschiedenen Heimatbesuchen von Kurt Bunk fotografiert.

We.Mu.



Fürchte nicht
den Schnee im März,
drunter schlägt
ein warmes Herz.

Groß Schönwald

Zur Erinnerung an die Kommunion in Groß Schönwald, im Jahre 1935. Die Aufnahme entstand vor der Bäckerei Kricke in Groß Schönwald.

Eingesandt von
Werner Mundil, fr. Groß Gahle

Lichtenhain

Frau **Maria Kalke** wird am 18. März 1998 75 Jahre alt und blickt auf ein sehr arbeitsreiches Leben zurück. Als ältestes Kind mit 4 Geschwistern wuchs sie in der Landwirtschaft der Eltern in Lichtenhain auf. Schon sehr zeitig hatte sie viel Verantwortung für ihre Geschwister. Ihre beiden Brüder sind dann leider im Krieg gefallen.

Zeitig drängte es sie, draußen mehr Menschen und Neues kennenzulernen. Sie holte sich das Rüstzeug für eine perfekte Haushälterin. Nach der Flucht mit all ihren Schrecken und Nöten hat sie in einem großen Haushalt die ganze Arbeit und Verantwortung einschließlich der Erziehung der beiden Söhne übernommen. Maria gehörte zur Familie und konnte dann nur schwer ihren Abgang wegen Erreichung des Rentenalters erkämpfen. Seitdem lebt sie mit ihrer Schwester Helene in schöner Harmonie, mit schlesischer Fröhlichkeit und großer Gast-

freundschaft. Es ist für die vielen Verwandten und Freunde immer ein Erlebnis, zu „Kalkes" zu fahren, wie man früher auch zu Kalkes ging und dort viel Freude hatte.
Ab und zu fahren die beiden dann nach Wilsdruff zu ihren Schwestern Katharina und Margarete und deren Kinder.
Das ist in all den Jahren auch ihre Familie gewesen.
Die Adresse: Maria Kalke, Duffenter Str. 15, 52222 Stolberg, Telefon: 02402/81921.

Lichtenhainer Dorfjugend an alter Eiche mit Schulhintergrund. Etwa 1938/39 aufgenommen. Von links stehend: Fritz Gabriel, Mia Kalke, Josef Gebel, Trudel Strauß, Walter Kalke. Untere Reihe, nicht mehr sicher zu erkennen: evtl. H. Strauß, Franz Goldner oder Reinhold Franz?

Fritz Gabriel wird im März auch 75 Jahre alt. Er wuchs als Kind mit fünf Geschwistern auf. Seine Mutter, der Vater war sehr zeitig gestorben, erzog ihre Kinder vorbildlich im christlichen Glauben und ermöglichte ihnen eine gute Schulbildung, was für die Frau mit einer kleinen Landwirtschaft und einem Kolonialwarenladen nicht leicht und mit viel Arbeit verbunden war.
Fritz besuchte das Aufbaugymnasium Steinau und wollte Förster werden. Er wurde bei Förster Haese in Wirschkowitz und anschließend in Banku O/S ausgebildet und erzählt noch heute von den schönen Wäldern um Wirschkowitz. Nach seiner Soldatenzeit erhielt er keine Möglichkeit, seine Ausbildung zu beenden. Eine Alternative war dann der Zoll an der holländischen Grenze und später der Innendienst in Wuppertal. Dort lebt er auch heute noch Tür an Tür mit seiner Schwester Anna in echtem geschwisterlichen Miteinander und Füreinander. Von der großen Familie sind sie allein zurückgeblieben. Drei seiner Brüder sind im Krieg gefallen, sein Bruder Helmut schon mit 29 Jahren. Wenn man oft auch ein spottendes Wort über Lichtenhain und das Leben dort hört, treibt ihn seine Heimatliebe immer wieder hin.. Wie oft mag er schon in Lichtenhain gewesen sein und dort viel Gutes, über Jahrzehnte hinweg, getan haben? Es soll halt erhalten bleiben.
Seine Adresse: Fritz Gabriel, Schützenstr. 8, 42283 Wuppertal.

Noch ein weiteres ehemaliges Nachbarkind hatte ein Jubiläum: Das Fest der **Goldenen Hochzeit** feierten am 29.12.1997 das Ehepaar **Trudel Graupner** geb. Strauß und **Albert Graupner**. In dem schweren Jahr 1947 heiratete der als begütert geltende Bauernsohn Albert Graupner das damals arme Flüchtlingsmädchen. Die beiden führen eine ausgesprochen glückliche Ehe. Haben eine Tochter, 4 Enkel und zwei Urenkel. Wenn man Trudel zu DDR-Zeiten besuchte, war man erstaunt, mit welchem Eifer und Kenntnissen sie einem Länder und Städte auf Karten und im Atlas zeigte, wo sie gerne hingefahren wäre. Leider war es ihr damals verwehrt. Und nun reist man nicht mehr so leicht, Rinteln ist schon eine Strapaze.
Ihre Adresse: Trudel und Albert Graupner, Doberschütz OT 32, 02699 Neschwitz.

Ruth Gebel

GRENZSTADT
Neumittelwalde

Aus der Stadtgeschichte von Neumittelwalde (suum cuique)

Ich habe mir mal die Zeit genommen und habe in der Franzkowski'schen Chronik geblättert (Franzkowski, Seite 336-338).
Da fand ich auf Seite 336 folgendes:
„**1759** wurden infolge königlicher Verordnung der seitherige Ratmann Johann Georg Hauser zum Bürgermeister, der Stadtchirurg Joachim Bojac und Kaufmann Johann Gottlob Lutz zu Ratmännern ernannt."
Der Name Bojac ist hier einem Wandel unterworfen, er schreibt sich nicht mit „k" als letztem Buchstaben, sondern damals mit „c". Es dürfte sich aber um einen Vorfahren der uns bekannten Familie Bojack gehandelt haben. (Paul Bojak lebt in Freiburg in Sachsen.)
1912 (seit 1875) war Wilhelm Dittrich Bürgermeister, zugleich Polizeiverwalter, Standesbeamter und Amtsanwalt.
Weitere **Mitglieder des Magistrats** waren Kaufmann Karl Glatz, Kämmerer Friedrich Gruhn, Ratmann Kaufmann Rudolf Rieger und Kaufmann Eduard Wittkowsky.
Stadtverordnete waren Maurermeister Louis Simon (Vorsteher), Schlossermeister Eduard Schliewski, Schneidermeister Otto Wagner, Tischlermeister Emil Pluntke, Tischlermeister Paul Paetzold, Schneidermeister Gustav Finger, Fleischermeister August Sawatzky, Fleischermeister Paul Schwarz, Kaufmann Heinrich David, Gasthausbesitzer Eduard Schmidt, Apothekenbesitzer Oskar Marsch, Kaufmann Emil Simon.
Alles durchweg bekannte Namen aus der Stadtgeschichte von Neumittelwalde, das einmal Medzibor hieß.

Plünderungen und „allerlei Mutwillen"
Am 2. Oktober 1619 und am 1. April 1633 fiel polnisches Kriegsvolk in Medzibor ein. Es plünderte und „verübte allerlei Mutwillen".
1643 wurde die Stadt von den Schweden eingeäschert. **Am 19. Februar 1691** wurde ein arger Bösewicht, Georg Schuffel, aus dem Liegnitz'schen gebürtig, geköpft, der Leib aber in ein Rad geflochten und anderen zur Abscheu an der Straße aufgerichtet.
1710 bis 1711 wütete die Pest. In der Zeit von Ende Juli 1710 bis 20.Januar 1711 raffte sie in der Stadt 106 und in Sielunke 72 Personen hin.
Am 17. Mai 1756 wurde das herzogliche Schloß ein Raub der Flammen. Durch Flugfeuer entzündet, brannten sieben benachbarte Häuser der Stadt ab.
Am 1. Oktober 1756 vernichtete eine Feuersbrunst 36 Häuser.
Große Not erlitten die Einwohner während des **siebenjährigen Krieges** durch wiederholte Einfälle, **besonders in den Jahren 1759, 1760 und 1761.**
Ein gleiches Schicksal geschah ihnen, als ein „bayerisches Corps" **am 6. Dezember 1806** unter der Führung von Napoleons Bruder Jeromys in der Stadt und Umgegend Quartier nahm.
In der Nacht vom **23. zum 24. Juli 1826** brannte das herzogliche Vorwerk ab, wobei die Stadt in großer Gefahr schwebte.

Die vier Teile der Herrschaft

Als Besitzer der Herrschaft Neumittelwalde (Medzibor) urkundlich erwähnt war Peter von Medzibor (1357-1369), Pilgrim von Medzibor (1369), Johann von Medzibor (1390), Richinko von Medzibor (1395), Stefke von Medzibor (1422-1453), Melchior von Rohr (1481-1528). Unter ihm schlossen 1499 auf der Medziborer/Adelnauer Grenze Wladislaus, König von Ungarn, und Johann Albert, König von Polen, einen Vergleich wegen der Grenzen der Güter Medzibor und Adelnau.
Um 1530 erwarb Freiherr Joachim von Maltzan, der damalige Standesherr von Wartenberg, **die Herrschaft Medzibor.** Er verpfändete 1539 das Vorwerk Medzibor und das Dorf Ossen an Jakob von Saltza.
Hans Bernhard von Saltza verkaufte die Herrschaft am **21. September 1565** an seinen Schwager, den Grafen Raphael Leßczynski von Lissa, den Starosten zu Radziejow und Herrn zu Golichow. Dieser ließ seine Medziborer Güter durch einen Hauptmann, der zu Medzibor wohnte, verwalten. Nach dem Tode (1592) des Raphael Leßczynski übernahm dessen Sohn Andreas die Herrschaft Medzibor. Wegen eines Darlehens trat er **am 14. Dezember 1594** die Herrschaft an **Heinrich von Kurzbach** ab.

Die Einweisung Kurzbachs geschah am 23. Januar 1595. Schon am **28. Januar 1599** wechselte die Herrschaft in den Besitz des Herzogs Karl von Münsterberg-Oels für 63.000 Taler. Die kaiserliche Genehmigung dieses Verkaufs erfolgte erst am 23. Mai 1601. Herzog Karl starb 1617. Die Söhne Heinrich Wenzel und Karl Friedrich teilten sich so in das Erbe, daß der erste Bernstadt und Medzibor, letzter Oels nahm. **Heinrich Wenzel starb 1639** kinderlos. Sein Besitz fiel an **Karl Friedrich. Mit ihm erlosch (1647) der Podiebradsche Stamm**. Die einzige Tochter Elisabeth Marie war mit dem württembergischen Prinzen Sylvius Nimrod vermählt. Er starb 1664 und hinterließ vier minderjährige Söhne. Seine Mutter führte indessen die Regierung. Seine Söhne teilten sich das Erbe im Jahre 1672.

Taufstein der evangelischen Kirche.

Die Herrschaft Medzibor erhielt der Jüngste, Julius Sigismund, der 1684 verstarb. Er hinterließ einen unmündigen Sohn **namens Karl**. Bis zu seiner Volljährigkeit regierte aber die Mutter, **Anna Sophie**. Nach des Onkels Tod (1697) fiel ihm Bernstadt zu. Herzog Karl übergab **1743** seinem Neffen **Karl Christian Erdmann** das Erbe. Dessen Oheim Karl Friedrich trat ihm im folgenden Jahr Oels ab. **Karl Christian Erdmann (†1792)** hatte nur eine einzige Tochter, Friederike Sophie. **Mit ihr kam Medzibor mit dem gesamten Fürstentum Oels/Bernstadt an den mit ihr vermählten Herzog Friedrich August von Braunschweig-Wolfenbüttel**. Ihm folgte im Jahr **1805** der Neffe **Friedrich Wilhelm Herzog von Braunschweig-Lüneburg**. Friedrich Wilhelm starb in der Schlacht bei Quatrebras am 15. Juni 1815. Sein jüngerer Sohn Wilhelm, welcher 1831 dem älteren Bruder Karl folgte, starb nach über 53jähriger Regierung am 18. Oktober 1884 auf Schloß Sybillenort. Mit ihm erlosch der direkte Mannesstamm. Die Herrschaft Medzibor gelangte durch Testament mit anderen Besitzungen an den König von Sachsen, von dem sie im folgenden Jahr der Landrat von Buddenbrock kaufte (am 2.11.1885). Aus der Herrschaft Medzibor wurden nun vier Teile gemacht:

1. Neumittelwalde mit Kenchen, Kenchenhammer, Klenowe, Pawelau und Sielunke und dem Vorwerk Granowe.
2. Mojawola mit Suschen, Surmin, Mariendorf, Kotzine, Kalkowski mit Wilhelmshütte, Forst Kruppa und Gutsbezirk Fürstlich-Niefken.
3. Neuhütte und Neurode mit Wilhelmshof, Modzenowe, Zabnik und Starsenteich.
4. Honig mit Vorwerk Sobke, mit Restgut Fürstlich-Niefken. Den vierten Teil behielt Freiherr von Buddenbrock.

Die Herrschaft Neumittelwalde erkaufte Hugo Graf von Reichenbach-Goschütz, Erboberjägermeister von Schlesien (gestorben am 6. März 1907). Seine Erben verkauften diesen 4. Teil im Oktober 1909 an den Freiherrn von Dirgardt für 700.000 Mark.

Der letzte Graf Christoph von Reichenbach (der Neumittelwalder Linie) starb in Neumittelwalde. Der gesamte gräfliche Besitz wurde aufgelöst. Das Neumittelwalder „Schloß" erbte die Stadt und machte es nach dem Tode des Grafen zu ihrem Rathaus. **1945 brannte das Schloß bis auf die Grundmauern nieder**. Deshalb hatten die polnischen Eroberer dieses Haus nicht in Besitz nehmen können. Sie machten sich nun das 1909 neu erbaute königliche Amtsgericht als Rathaus.

Graf Christoph von Reichenbach ist auf dem neuen östlichen Teil des Neumittelwalder Friedhofs beerdigt. Dort liegt er zur letzten Ruhe gebettet, jetzt mitten unter den polnischen „Neubürgern" von Neumittelwalde, unter einer dicken Steinplatte.

„Ruhe sanft!"

Karl-Heinz Eisert (nach Franzkowski)

Distelwitz

Im März gratulieren wir:

75. am 2.3. Frau **Liesbeth Schulz** geb. Skwara
77. am 22.3. Frau **Elfriede Puckner,** ihrem Mann zum
73. am 17.3. Herrn **Adolf Puckner**
73. am 29.3. Frau **Hildegard Schröter** geb. Kachner
71. am 12.3. Herrn **Klemens Skwara.**

Wir wünschen allen alles Gute und beste Gesundheit. E.B.

Ossen

Adela Maiecka, geb. Adelheid Nowojski, geboren und wohnhaft in Ossen, Kr. Groß Wartenberg, sucht **Dora Heilmann** aus Festenberg. Wir arbeiteten bis zur Evakuierung im Januar 1945 in der Hauptgenossenschaft Raiffeisen in Neumittelwalde. Waren gute Freundinnen, konnten uns gut verstehen, und es würde mich sehr freuen, endlich ein Lebenszeichen von Dora und ihrer Familie zu erfahren.

Meine Adresse: Adela Maiecka, Ose 3, PL-56-513 Międzybórz

Ossen

Erinnerung an Ostern

Bei uns zu Hause kam der Osterhase zwei Mal. Am Gründonnerstag kam der grüne Osterhase und am 1. Feiertag der süße Osterhase. Der Gründonnerstag war für uns Kinder nicht so erwartungsvoll, brachte doch der Osterhase nur gekochte gelbe und orange Ostereier. (Diese hatte die Mutter mit Sichorienpapier und Zwiebelschalen gefärbt.) Die Osternester bauten wir aus Moos, das wir aus dem nahegelegenen Wald holten, und stellten die Nester im Obstgarten hinter die Bäume.

Am 1. Feiertag waren aber die Nester nicht mehr dort, wo wir sie gebaut hatten, der Osterhase hatte sie versteckt. Also ging das große Suchen für uns fünf Geschwister los. Das machte viel Spaß, hatten wir ein Nest gefunden, war die Freude groß. Einmal hüpfte sogar ein Hase aus dem Garten in den Wald. Für uns war es der richtige Osterhase.

Am 2. Feiertag war es üblich, die Leute mit Eierspritzen naß zu machen. Sie sahen aus wie kleine Luftballons und wurden mit Wasser gefüllt. Wenn wir am 2. Feiertag nach Neumittelwald in die Kirche gingen, machten wir einen großen Bogen um die Scheune von Kober Alex, denn da oben hinter der Luke saß Alex und machte sich einen Jux, unsere neue Garderobe naß zu spritzen. Auch die Kinder untereinander hatten viel Spaß mit dem Wasserspritzen. Im Heintzewald am Wasserwerk und einem kleinen Bach, in diesem herrrlichen Mischwald, dort, wo wir im Sommer den Nachtigallen lauschten, blühten schon die Osteranemonen und Leberblümchen, da machten wir immer unseren Osterspaziergang.

Liesel Arndt

Osternacht

Gehe noch einmal den Pfad,
den der Erlöser ging,
ehe er blutend für dich,
sterbend am Kreuze hing.

Gehe noch einmal in dich.
Schaue auf deinen Pfad –
kannst du bestehen vor Ihm?
Prüfe die eig'ne Tat.

Meldet sich Reue und Weh,
wohl auch ein Quentchen Glück,
stimme ins Osterlied ein!
Hebe den Blick!

Nur wer seine Heimat kennt und liebt, wird in der weiten Welt kein Fremdling sein.

Friedrich Kayßler

Herzliche Glückwünsche

Zum Geburtstag im März gratulieren wir:

66. am 1.3. **Herbert Obieglo**, 56-416 Twardogora, Boczna 5, fr. Tscheschen.
74. am 1.3. **Gertrud Funke**, geb. Kaline, Hintergasse 23, 37329 Büttstedt, fr. Sakrau-Wildheide.
91. am 2.3. **Maria Pietzonka**, geb. Kokot, 01665 Krögis, Krs. Meißen, fr. Schleise.
74. am 3.3. **Martha Schleider**, geb. Schwarz, Folgenhang 16, 01768 Galshütte, fr. Landeshalt.
76. am 3.3. **Liesel Arndt**, geb. Schöps, Schillerstr. 26, 06295 Luth.-Eisleben, fr. Ossen
77. am 5.3. **Lotte Greschok**, geb. Wuttke, Dünnwalder Str. 41, 51063 Köln, fr. Festenberg.
78. am 5.3. **Ida Kohse**, Lauenburger Str. 36, 12169 Berlin, fr. Neumittelwalde.
79. am 5.3. **Helene Rogel**, Neue Str. 8, 31710 Buchholz.
70. am 6.3. **Kurt Wrobel**, 06862 Meinsdorf, fr. Groß Wartenberg.
73. am 6.3. **Walter Dettke**, Am Steinhof 13, 04808 Wurzen. fr. Erlengrund.
78. am 7.3. **Hildegard Schmieda**, geb. Spiller, am Schieferhof 2, Saalfeld, Thüringen, fr. Groß Wartenberg.
67. am 8.3. **Dietlinde Cunow**, geb. König, Ahnwers Wiese 14, 28865 Lilienthal, fr. Neumittelwalde.
69. am 8.3. **Karl-Heinz Wuttke**, Mozartstr. 9, 92521 Schwarzenfeld, fr. Goschütz.
73. am 8.3 **Elfriede Scheffler**, Dorfstr. 57, 39590 Heeren, fr. Kotzine, Kreis Groß Wartenberg.
68. am 9.3. **Elli Huske**, geb. Bothur, Ring der Chemiearbeiter 1, 06792 Sandersdorf, fr. Ostfelde.
72. am 11.3. **Margot Bradatsch**, geb. Wyzisk, Rheinstr. 13, 79206 Breisach, fr. Kammerau.
74. am 11.3. **Kurt Gade**, Alsenberger Str. 67, 95028 Hof, fr. Neumittelwalde.
75. am 11.3. **Konrad Jänsch**, Margaretenstr. 18, 44791 Bochum, fr. Festenberg.
77. am 11.3. **Margarete Merkel**, geb. Buchwald, Kölnische Str. 213, 34119 Kassel, fr. Groß Wartenberg.
64. am 12.3. **Mathilde Zimmermann**, geb. Jarmusek, Breitscheidstr. 6b, 04509 Delitzsch, fr. Wildheide-Drosselgrund.
74. am 12.3. **Ernst Walla**, Grüne Winkel 9, 65934 Frankfurt/Main, fr. Rübenfelde.
72. am 13.3. **Reinhold Titze**, 38542 Leiferde, fr. Groß Gahle/Distelwitz.
75. am 13.3. **Gabriel Fritz**, Schützenstr. 8, 42283 Wuppertal, Tel. 0202/501885.
77. am 14.3. **Richard Garbatscheck**, Erich-Ohser-Str. 16, 74535 Plauen.
93. am 14.3. **Käthe Steigemann**, geb. Krause, Bismarckstr. 67, 32547 Bad Oeynhausen, fr. Festenberg.
72. am 14.3. **Adelheid Sauerbrei**, geb. Pischer, Am Tisch 1, 99192 Kornhochheim, früher Kleinschönwald.
90. am 15.3. **Georg Hering**, Zu den Wiesen 9, 07552 Gera-Langenberg, fr. Festenberg.
65. am 17.3. **Willi Bloch**, Ruhreckstr. 25, 58099 Hagen, fr. Buchenhain.
72. am 17.3. **Wilfried von Korn**, Beekeweg 20, 30966 Hemmingen, fr. Rudelsdorf.
75. am 18.3. **Monika Kreis**, geb. Lidzba, Seligenstädter Str. 153, 63073 Offenbach, fr. Kunzendorf.
77. am 18.3. **Martha Lobe**, geb. Streubel, Sanderslebener Str. 30, 06425 Alsleben, fr. Erlengrund bei Festenberg.
70. am 18.3. **Hilde Walter**, geb. Ruby, Rudolfstr. 39, 58089 Hagen, fr. Goschütz.
81. am 18.3. **Ruth Lorenz**, geb. Jaretzki, S.-Allende-Str. 2/303, 99425 Weimar, fr. Rudelsdorf/Ortsteil Radine.
83. am 18.3. **Maria Nawroth**, Meklenburger Str. 6, 30952 Ronnenburg, fr. Groß Wartenberg.
68. am 19.3. **Irmgard Sommerkorn**, geb. Fleischer, Erich-Weinert-Str. 19, 04808 Wurzen, fr. Eichenhain.
84. am 19.3. **Alfons Leinete**, Dringenauer Str. 1, 31812 Bad Pyrmont, fr. Neumittelwalde.
85. am 19.3. **Karoline Kubitza**, Huttenkofen 71 1/5, 84146 Gangkofen, fr. Schönsteine, Kreis Groß Wartenberg.
88. am 20.3. **Gustav Goral**, Peiner Str. 96, 38176 Wendeburg, fr. Kraschen/Neumittelwalde.
68. am 20.3. **Herbert Jonas**, Siedlungsweg 8, 39291 Nedlitz, fr. Lindenhorst.
77. am 21.3. **Lotte Striezel**, geb. Freitag, Ostlandstr. 15, 97816 Lohr am Main, fr. Wildheide.
71. am 21.3. **Irmgard Schaube**, geb. Tomczak, Straße des 1. Oktober 89, 36433 Bad Salzungen, fr. Neumittelwalde.
68. am 22.3. **Anni Lemberg**, geb. Wyzisk, Wilhelmstr. 25, 64354 Reinheim, fr. Kammerau.
93. am 24.3. **Paul Grätz**, Marktredwitzer Str. 23, 95700 Neusorg, fr. Neumittelwalde.

58. am 24.3. **Helmut Wyzisk**, Rauensteinstr. 1a, 01237 Dresden, fr.Kammerau.
72. am 25.3. **Ursula Schulte**, geb. Wuttke, Sammelte 3, 26676 Barßel, fr. Festenberg.
62. am 26.3. **Herbert Langer**, Max-Planck-Str. 16, 34225 Baunatal, fr. Groß Gahlen.
62. am 26.3. **Herta Langer**, Kölner Str. 50, 57250 Netphen-Deutz, fr. Groß Gahlen.
79. am 26.3. **Gertrud Berthold**, geb. Henkel, Angerstr. 71, 96231 Staffelstein, früher Ostfelde.
53. am 26.3. **Henry Mattiys**, Garbsen-Mitte, fr. Groß Wartenberg.
57. am 27.3. **Hildegard Hertel**, geb. Mischke, Luckauerstr. 37, 15926 Langengassau, fr. Klein Schönwalde.
76. am 27.3. **Gerda Gawlik**, geb. Thorenz, Ollenhauerstr. 7, 81737 München, fr. Festenberg.
79. am 27.3. **Margot Herzer**, geb. Grabalowski, Schönbrunnstr. 3c, 99310 Arnstadt, fr. Festenberg.
66. am 28.3. **Regina Schulz**, geb. Menzel, 06896 Straach, fr. Bunkai.
74. am 28.3. **Willi Skudlarek**, Schützenstr. 19, 12526 Berlin, fr. Groß Wartenberg, Steinstr., Reichshaus I.
73. am 29.3. **Walter Marschallek**, Amselweg 43, 38446 Wolfsburg, fr. Sandraschütz.
74. am 29.3. **Willi Giel**, Am Schiffberg 22, 89584 Ehingen/Donau, fr. Kotzine.
75. am 29.3. **Ilse Semerak**, geb. Freitag, Wohltor 13, 24601 Wankendorf, Holstein, fr. Neumittelwalde.
69. am 30.3. **Kurt Niemand**, Neuroder Str. 26a, 76275 Ettlingen, fr. Erlengrund.
76. am 31.3. **Kurt Gade**, Neumühlerstr. 79, 46149 Oberhausen, fr. Kraschen.

Zum Geburtstag im April gratulieren wir:

82. am 1.4. **Luzie Giel**, geb. Pischer, M. J. Altenzentrum/Arbeiterwohlfahrt, Rhonestr. 5, 50765 Köln, fr. Kleinschönwald.
75. am 1.4. **Käte Bertling**, geb. Kiefer, Am Schlegelsberg 10, 74541 Vellberg, fr. Festenberg.
77. am 1.4. **Ursula Müller**, geb. Wahner, Weyermattstr. 11, Niederau/Biel, Schweiz, fr. Neumittelwalde.
81. am 2.4. Zwillinge **Alfred Kutz**, Lanzemicherweg 8, 51519 Odenthal, und **Frieda Zebrowski** geb. Kutz, Tecklenburger Fußweg 6, 49078 Osnabrück, beide fr. Klenowe.
67. am 2.4. **Karl Mischke**, Rathausstr. 3, 15926 Luckau, fr. Klein Schönwalde.
69. am 2.4. **Erwin Ganther**, Römerstr. 44, 51491 Overath, fr. Kotzine.
73. am 2.4. **Johanna Staniewski**, geb Hiller, Taubenstr. 13d, 33607 Bielefeld, fr. Festenberg.
74. am 4.4. **Herta Litzbach**, geb. Schnitzer, Alemannenweg 13, 79843 Löffingen, fr. Kammerau.
83. am 4.4. **Erika Germann**, Geherhufenweg 36, 06869 Coswig, fr. Groß Wartenberg.
87. am 5.4. **Klara Hübner**, geb. Gotschling, Güstener Weg, 39418 Neundorf, fr. Neurode/Idahof.
73. am 6.4. **Ilse Langner**, geb. Kuckel, Am Tunnel 4, 36391 Sinntal, fr. Groß Gahlen.
74. am 6.4. **Karl Wolf**, Deutsch-Kroner-Ring 9, 12349 Berlin, fr. Groß Wartenberg.
68. am 7.4. **Helmut Schnitzer**, Albert-Einstein-Str. 27c, 09212 Lindenbach.
79. am 7.4. **Paul Schütz**, Dorfstr. 18, 29303 Bergen, fr. Rübenfeld/Groß Wartenberg.
70. am 7.4. **Robert Sust**, Oberasbach, fr. Erlengrund.
68. am 7.4. **Helmut Schnitzer**, Albert-Einstein-Str. 27c, 09212 Limbach-Oberfr. 1, fr. Kammerau
71. am 8.4. **Inge Jänsch**, geb. Titze, Margaretenstr. 18, 44791 Bochum, fr. Festenberg.
86. am 8.4. **Johanna Dierich**, geb. Kupke, Wiesenstr. 28, 51643 Gummersbach, fr. Neumittelwalde.
63. am 9.4. **Helmut Taraba**, Weißiger Str. 15, 01612 Zschaiten, fr. Erlenegrund.
74. am 9.4. **Anneliese Schmuda**, Sonnenberger Str. 69, 65191 Wiesbaden, fr. Neumittelwalde.
89. am 11.4. **Kurt Hering**, Wilhelmstr. 65, 76461 Muggensturm, Tel. 07222/53874, fr. Festenberg/Groß Wartenberg.
67. am 11.4. **Kurt Titze**, Gartenstraße, 37339 Bodenstein, fr. Groß Gahle/ Distelwitz.
74. am 12.4. **Walter Hoppe**, Dorfstr. 23, 02894 Tetta, fr. Grünbach.
? am 13.4. **Elfriede Schikore**, geb. Kendzia, Hermann-Ehlers-Straße 37c, 63456 Hanau, fr. Neudorf.
76. am 14.4. **Georg Mundry**, Ludwigstr. 63, 33098 Paderborn, fr. Peterhof.
75. am 15.4. **Günter Hellmich**, Harzburger Str. 15, 38304 Wolfenbüttel, Tel. 05331/ 61403, fr. Groß Wartenberg, Hindenburgstr. 21
70. am 16.4. **Helmut Förster**, Prenzlaustr. 8, 38122 Braunschweig, fr. Kotzine.
72. am 16.4. **Hildegard Driehmel**, geb. Gonschorek, Neue Siedlung 22, 06255 Schafstädt, fr. Neuhütte.
69. am 18.4. **Doris Wiesent**, geb. Wolter, Reinickendorfer Str. 99, 13347 Berlin.
71. am 18.4. **Käthe Weidemann**, geb. Krause, Holzweg 10, 53757 St. Augustin, fr. Goschütz.
80. am 19.4. **Lisbeth Podhorsky**, geb. Walluszyk, Schlesierstr. 11, 35630 Ehringshausen, fr. Ober-Stradam.
71. am 20.4. **Paul Höflich**, Waisenstr. 40, 42281 Wuppertal, fr. Wildheide.
87. am 20.4. **Wilhelm Helbig**, Gerhart-Hauptmann-Str. 28, 68169 Mannheim, fr. Groß Wartenberg.
67. am 21.4. **Waltraud Wohlfarth**, geb. Hober, Karl-Marx-Str. 2, 06526 Sangerhausen, fr. Eichenhain.
88. am 21.4. **Adolf Buhl**, Bernburgerstr. 39, 06842 Dessau, fr. Suschen.
80. am 23.4. **Monika Knappe**, geb. Jany, 51515 Kürten, fr. Klein-Kosel.
81. am 23.4. **Erika Wilde**, Klemmstr. 8, 04277 Leipzig, fr. Goschütz.
70. am 24.4. **Georg Broda**, Pfarrwiese 14, 61118 Bad Vilbel-fr. Neurode.
75. am 24.4. **Willy Klitsch**, Auf dem Pitzberg 16, 65623 Hahnstätten, fr. Neumittelwalde.
71. am 26.4. **Dorothea Triebel**, geb. Grund, Erfurterstr. 7, 56075 Koblenz, fr. Gr. Woitsdorf, Groß Wartenberg.
73. am 26.4. **Helmut Ringeltaube**, Auf der Worth 40, 31515 Wunstorf, fr. Ostfelde.
85. am 27.4. **Gerda Großmann**, Untere Frauenstr. 1, 36251 Herfeld, fr. Neumittelwalde.
71. am 28.4. **Lothar Drabcynski**, Schiefahnweg 5, 40547 Düsseldorf, fr. Groß Wartenberg.
66. am 28.4. **Inge Klimczack**, geb. Bothur, 06766 Wolfen, fr. Ostfelde.
83. am 28.4. **Josef Doktor**, V. d. Nienburger Tor 78, 06406 Bernburg, fr. Schleise.
55. am 29.4. **Rainer Bunk**, Caspar-Güttelstr. 16, 06295 Lutherstadt-Eisleben, fr. Kotzine.
? am 29.4. **Gerhard Kotzerke**, Rübezahlstr. 110c, 81739 München, fr. Muschlitz.

Unsere Verstorbenen:

? Herr **Hermann Stritzel**, Lohr, früher Goschütz
04.12.97 Herr **Georg Fabian**, Meppen, früher Kunzendorf
07.02.98 Frau **Gertrud Erdmann**, geb. Finke, Bordesholm
20.01.98 Frau **Emma Petruschke**, geb. Finke, Radgast
30.12.97 Frau **Eva Prescha** geb. Lange, Offenbach am Main, früher Groß Wartenberg
08.01.98 Frau **Carla Mendrzyk**, Oberaudorf

Noch immer werden Fotos ohne Absender eingesandt. Das Rücksenden dieser Bilder ist sehr mühselig oder gar unmöglich!

Die Heimatgruppen berichten

Berlin/Brandenburg

Heimatgruppentreffen vom 10.01.1998 der Heimatgruppe Oels, Groß Wartenberg, Namslau in der Gaststätte "Am Kamin" in Berlin Alt-Mariendorf.

Nach dem Kalender war es ein Wintertag, doch die Natur bescherte uns zu unserem ersten Treffen im neuen Jahr einen Frühlingstag. So war unser Treffen wieder recht zahlreich besucht.

Aber denken wir mal zurück an das Jahr 1905 bei uns daheim in Schlesigen. Wir schrieben den 11. Januar, mit ungeschwächter Kraft wütet der Schneesturm, auf den Straßen und der Eisenbahn stockt der Verkehr. Bei Grünthal steckt ein Güterzug im Schnee fest.

Pünktlich 15.00 Uhr erfolgte die Begrüßung durch unsere Vorsitzende Frau Kranczioch, die allen Mitgliedern und Gästen ein "Frohes gesundes neues Jahr" wünschte. Nochmals wurde auf die zwei Reisen vom Deutschlandhaus hingewiesen. Bei Kaffee und Kuchen wurde kräftig zugelangt.

Herr Form erinnerte in einem Vortrag an jene Tage 1945, als am 12.01.1945 früh zwischen 3 und 4 sowie von 7 bis 8 Uhr der Angriff mit Artilleriefeuer aus dem Brükkenkopf von "Baranow" heraus besonders auf den Kreis Groß Wartenberg begann. Der Kreis Namslau lag in der Stoßrichtung der Sowjetarmee auf Breslau und hier tauchten schon in einigen Orten am 19.01.1945 vorgeprellte sowjetische Panzer auf, die besonders unter der Zivilbevölkerung Panik und Verluste verursachten.

Der Kreis Oels fällt am 24.01.1945 in sowjetische Hand, bis auf die Orte Sakrau und Wildschütz, die im Vorfeld der Festung Breslau liegen. Wiederstand wurde im Kreis Oels vor allem im Raum Oels, Bernstadt und Groß Zöllnig geleistet, der aber am Abend des 24.01.1945 zusammenbrach.

Heimatfreunde, die nicht evakuiert waren, bestätigten oder ergänzten den Vortrag.

Herr Form versteht es auch immer wieder, alte Erinnerungen an unsere Heimatstadt Oels wachzuhalten, wie dieses Mal in seinem Vortrag "2 Erinnerungen an Oels", und dann hört man immer, da haben wir als Kinder gespielt oder da hat mein Vater gearbeitet usw. Leider vergeht die Zeit immer viel zu schnell, und es bleibt nur die Hoffnung auf ein Wiedersehen.

Wir sehen uns wieder am 07. Februar 1998, 15.00 Uhr in der Gaststätte "Am Kamin" in Berlin-Mariendorf. Manfred Form

Heimatgruppentreffen vom 7.2.1998

Unsere Heimatgruppe wird die liebgewordenen 4 Wände der Gaststätte „Am Kamin" verlassen, da die neue Wirtin eine nicht akzeptable Saalmiete verlangt. Wir haben keine Sponsoren, so entschied sich die Heimatgruppe für ein neues Zuhause. Hierzu die Hinweise am Schluß des Berichtes.

Unsere Vorsitzende, Frau Kranczioch, stellte Herrn Herfert von Oels vor, der künftig unsere Gruppe mit seiner Teilnahme bereichern will.

In einer Schweigeminute gedachte die Heimatgruppe Frau Erna Tripke, die im Januar verstorben ist. Sie machte sich verdient mit der niederschlesischen Trachtengruppe und war ein gern gesehener Gast in unserer Heimatgruppe.

Herr Form stellte einen eigenen Beitrag zum Thema „Als ich einmal reiste durch das Schläsigerland" zusammen. Er besuchte dabei rein zufällig Orte, wo viele Heimatfreunde ihre Kindheit oder Jugend erlebten. Dabei wechselten spaßige und witzige Zeitgegebenheiten mit geschichtlichen Informationen. Es kann nur zum Nachahmen empfohlen werden!

In den letzten Tagen ist durchgesickert, daß bei der Umbenennung des Hauptbahnhofs in Berlin nicht die von den Heimatverbänden erwünschte Rückbenennung gebilligt wurde. Kurz zur Erinnerung: Der Schlesische Bahnhof ist historisch begründet und trug diesen Namen über viele Jahrzehnte. In der DDR wurde der Schlesische Bahnhof in den 50er Jahren in Ostbahnhof und in den 80er Jahren in Hauptbahnhof umbenannt. Über eine erneute Umbenennung gibt es zwischen den etablierten Parteien, der Bahn und der Bevölkerung kaum Unstimmigkeiten, doch über das „wie". Inzwischen liest man, daß die Entscheidung zugunsten des Ostbahnhofs gefallen sei. Diese Entscheidung wäre ein Schlag ins Gesicht für jeden Schlesier und aufrichtigen geschichtsorientierten Menschen. Spontan sorgte dieses Thema für Diskussionsstoff in der Heimatgruppe – schließlich haben die Gruppenmitglieder mehrere hundert Unterschriften für die Rückbenennung in Schlesischer Bahnhof gesammelt. Hier einige Gedanken der Gruppe beim Meinungsaustausch:

- Daß die PDS und der Stadtbezirk Friedrichshain die Forderungen der Heimatverbände nicht billigen, dies ist fast selbstverständlich. Unverständlich ist aber, daß die Bahndirektion und angeblich der Berliner Senat die erste DDR-Umbenennung in Ostbahnhof favorisiert haben.
- Die Heimatgruppe ist der Meinung, daß sich die Spitze der Heimatverbände nicht mit dem nötigen Nachdruck für die Rückbenennung eingesetzt hat und letztendlich eine Geschichtsklitterung in Kauf nimmt.
- Diepgens „vorauseilender Gehorsam" vereinbart sich nicht mit seiner Rede beim 48. Tag der Heimat 1997 in Berlin. Solche Unstimmigkeiten führen auch zur Politikverdrossenheit unter den Vertriebenen.

Es wurden Beispiele gegeben, wie sich Schlesien und Schlesier in Deutschland verdient gemacht haben:

- Der Bahnhof Grünau in Berlin (damals noch Grüne Aue genannt) wurde 1866 von der Niederschlesischen Eisenbahn gebaut.
- Die Firma Linke-Hofmann-Busch in Breslau hat 1927 zusammen mit der AEG eine gebrauchsfähige Tunnellokomotive (E 17801) gebaut.
- International war Schlesien führend, wenn man dies nur von den vielen Nobelpreisträgern ableitet, die von Schlesien sind und bahnbrechende wissenschaftliche und technische Erfolge erzielten.

Dies sind spontane Argumente der Heimatgruppe, die normalerweise das Gesellige pflegt. Jedenfalls tragen solche Entscheidungen (bzw. Vorabinformationen) nicht zu einem harmonischen Miteinander bei.

Es folgten Beiträge zur Fasenacht, zur „Oma Mette" (lust. Geschichte) und zum Grünberger Wein. Fritz Grandke hatte Kontakt zur Sigrid Krömer-Sommer (Jauer), berichtete aus einem Brief von ihr und las aus ihrem Buch das Gedicht „Is Faaderschleiße" – wer hätte hierzu keine Erinnerungen. Unser Abschiedslied „Blaue Berge, grüne Täler ..." – auch wieder mit der Munharmonika von Alfons Sowa begleitet – war zur Erinnerung an Erna Tripke gedacht, deren Lieblingslied es war.

Unser nächstes **Treffen** verbinden wir mit dem traditionellen Eisbeinessen. Bitte die neue Adresse beachten: **Gaststätte „Bei Peter", Großbeerenstraße 33/Ecke Pasewaldtstraße in 12107 Berlin-Tempelhof.** Zu erreichen ab Endstelle U6 Alt-Mariendorf mit den Buslinien 111, 177 oder 181. Dieses Treffen findet am **7. März 1998 um 15.00 Uhr** statt, danach wieder jeden 2. Sonnabend im Monat zur gleichen Zeit.

Alois Kokot

Die Heimatgruppe gratuliert zum Geburtstag und wünscht alles Gute:

67. am 19.2. **Konrad Sowa**, R.-Schwarz-Str. 16, 10407 Berlin, fr. Schwirz/Namslau
61. am 1.3. **Evamaria Sowa**, R.-Schwarz-Str. 16, 10407 Berlin

78. am 5.3. **Ida Kohse** geb. Weigert, 12169 Berlin, Lauenburger Str. 36, fr. Militsch-Rudolfsdorf
84. am 18.3. **Hildegard Zimmer** geb. Röder, 14059 Berlin, Christstr. 2, fr. Juliusburg
69. am 18.4. **Doris Wiesent** geb. Wolter, 13347 Berlin, Reinickendorfer Str. 99
84. am 21.4. **Fritz Grandke**, 13349 Berlin, Bristolstr. 23d, fr. Liegnitz
60. am 21.4. **Rudolf Kendzia**, 12357 Berlin, Beifußweg 26a
78. am 25.4. **Hedwig Grandke** geb. Schmikale, 13349 Berlin, Bristolstr. 23d, fr. Goschütz/GW
65. am 30.4. **Maria Sowa** geb. Sobek, 14167 Berlin, Im Mühlenfelde 17, fr. Dammer/Namslau.

Dresden/Meißen

Den Geburtstagskindern alles erdenklich Gute und viele heimatliche Grüße. Nachträglich für den Monat Februar:

71. am 2.2. **Helene Stachowski** geb. Hellmann, Waldstr. 33c, 10551 Berlin, fr. Niederstradamm
63. am 6.2. **Maria Lindner** geb. Josef, Wilsdruffer Str. 9, 01723 Grumbach, fr. Rodenau
61. am 9.2. **Walter Mosch**, Justus-von-Liebig-Str. 6, 01612 Nünchritz, fr. Neustradam
68. am 13.2. **Johanna Käseberg** geb. Kuschnik, Reußener Str. 33, 01587 Riesa, fr. Groß Wartenberg
88. am 19.2. **Gertrud Brückner** geb. Stauß, 01733 Helbigsdorf Nr. 10, Kreis Freital, fr. Goschütz
61. am 22.2. **Margarete Schmidt** geb. Kalke, Meißner Str. 6, 01723 Wilsdruff, fr. Lichtenhain
66. am 23.2. **Willi Klahr**, Werner-Seelenbinder-Str. 27, 01591 Riesa, fr. Groß Wartenberg
77. am 10.2. **Edith Muske** geb. Rothe, Süßen 16, 01809 Röhrsdorf, fr. Lauban
69. am 26.2. **Heinz Becker**, Margaretenweg 12, 01877 Bischofswerda, fr. Festenberg

... und im Monat März:

64. am 9.3. **Walter Wyzisk**, Alemannenstr. 43, 01309 Dresden, fr. Kammerau
78. am 11.3. **Paul Grzeschniok**, Unter den Pfählen 46, 38229 Salzgitter, fr. Dalbersdorf
66. am 18.3. **Eva Steuer** geb. Krüger, Bärentörn 17, 38226 Salzgitter, fr. Niederstradam
81. am 24.3. **Helmut Klose**, Lange Str. 71, 01159 Dresden, fr. Mangschütz
64. am 30.3. **Bernhard Ruby**, Hauptstr. 24, 01723 Herzogswalde, fr. Sanden

....und im Monat April

65. am 4.4. **Gerda Betzenberger** geb. Loos, Gerhart-Hauptmann-Straße 10, 63165 Mühlheim/Main, fr. Niederstradam
68. am 6.4. **Erna Lutzer** geb. Sperling, Obere Dorfstr. 40, 02747 Großhennersdorf, fr. Mühlenort
57. am 9.4. **Helga Hofmann** geb. Kupke, Wilhelm-Wolf-Str. 8, 09117 Chemnitz, fr. Grünbach
67. am 15.4. **Lucia Hofmann** geb. Kuschnik, Werner-Seelenbinder-Str. 43, 01591 Riesa, fr. Groß Wartenberg
76. am 12.4. **Helmut Arlt**, Pestalozzistr. 5, 01814 Rathmannsdorf
88. am 19.4 **Maria Ruby** geb. Wirlh, Dorfstr. 17, 01723 Herzogswalde, fr. Sanden
71. am 23.4. **Mathilde Zimmer** geb. Skuppin, Grüne Str. 8, 39264 Lindau/Anhalt, fr. Niederstradam
67. am 25.4. **Erna Woitschig** geb. Junghans, Randsiedlung 2b, 01612 Nünchritz, fr. Strehlen

Fürs Notizbuch!

Unser großes Heimattreffen im sächsischen Raum findet am 13.6.1998 um 14.00 Uhr in Dresden-Cossebaude, Bahnhofstr. 16 statt.

J. Hellmann

Redaktionsschluß für die Mai/Juni-Ausgabe 1998 ist der 20. April 1998

Düsseldorf

Im festlich geschmückten Saal des Lindentors feierten wir schlesisches Faschings- und Karnevalstreiben. K. Heinz und Günter Neumann begrüßte alle auf das herzlichste, besonders die Vorstände der Heimatgruppe Breslau Lotte Krosnik, Strehlen Elfriede Tittert und Trebnitz-Öls Langner.

Nach einem kurzen Rückblick auf unsere Weihnachtsfeier wurden die Geburtstagskinder durch Annemarie Pahl geehrt. Erinnert wurde an das Kreistreffen in Rinteln vom 12. bis 13. September und um Anmeldung gebeten. Weitere Anmeldungen für unseren Ausflug nach Tann vom 17. bis 21. Juni wurden getätigt. Auch wurde all unseren Kranken gedacht. Erinnert wurde an unser 35jähriges Bestehen am 28. März 1998. Bei vielen schönen Heimat- und Karnevalsliedern von und mit unserer Kapelle Günter Merow wurde tüchtig mitgesungen. Viele schöne Kostüme erfreuten uns, oder wenigstens ein Hütchen auf, gehörte dazu. Den Anfang unseres lustigen Treibens machten die Büttenreden von Elfriede Tittert und Alfred Rexin. Als nächstes hörten wie die Büttenreden von Gertrud Grieger, ein Trebnitzer Mädel, und Eleonore Doktor, die die Frauen so richtig aufs Korn nahm. Es folgte der Gesang der Amanda durch Manfred Kawelke, auch er erntete viel Beifall. Die letzte Büttenrede hörten wir von Günter Neumann "Ein Bauer kommt in die Stadt". Wir dankten allen Vortragskünstlern recht herzlich.

Dazwischen konnten wir immer wieder das Tanzbein schwingen. Nun sahen und hörten wir eine Festenberg/Groß Wartenberger Schulklasse, gespielt von der Lehrerin Christel Beschoten/Leowsky und den Schülern Erwin, Emil, Alfred, Manfred und den Schülerinnen Ilse, Thea, Gertrud, Marlies und Annemarie. Sie ernteten viel Beifall. Alle wurden mit unserem Karnevalsorden geehrt.

Der Höhepunkt war natürlich unser neues Prinzenehepaar, das extra aus Breslau gekommen ist. Zuerst wurde von Erwin Leowsky und Günter Neumann das Exprinzenpaar Anni und Karl Heinz Neumann enttrohnt und ihnen gedankt für das 1. Jahr ihrer Prinzenzeit. Das neue Prinzenpaar ist Margarete und Alfred Schmidt, früher Jauer. Auch ihnen wurde gedankt für die lange Zeit, die sie schon immer zu unserer Heimatgruppe kommen und viel aktiv mitgewirkt haben. Mit "Schlesien Glück auf, Heimatgruppe Hellau" wurden ihnen Diadem, Prinzenkappe und Prinzenorden verliehen. Die Prinzessin Margarete bedankte sich bei allen und freute sich sehr mit ihrem Prinzen Alfred, unser neues Paar zu sein. Es folgten eine Extra-Tanztour. Das Prinzenpaar verteilte an alle im Saal schlesischen Pfannkuchen. Ein schöner Abend ging damit zu Ende.

Voranzeige:

Am Samstag, den 28. März feiern wir unser Frühlingsfest mit Verleihung von Urkunden und Nadeln in Gold und Silber. Beginn um 15.00 Uhr im Lindentor. Auch wollen wir das Sommersonntagssingen nicht vergessen. Unser Jubiläumsfest muß wegen Erkrankung des Vorsitzenden auf Samstag, den 10. Oktober verlegt werden. Auch bitten wir für den Ausflug nach Tann vom 17. bis 21. Juni und für das Kreistreffen in Rinteln vom 12. bis 13. September 98 noch anzumelden.

K. H. Neumann,
Roderbirkenerstr. 24, 40591 Düsseldorf

Zum Geburtstag im Monat März gratulieren wir recht herzlich:

74. am 2.3. **Gertrud Müller** aus Honig
77. am 5.3. **Else Schömann** aus Festenberg
71. am 4.3. **Gabriele Blümel** aus Rudelsdorf
76. am 2.3. **Arnold Baier** aus Trebnitz
68. am 6.3. **Elly Berger-Freitag** aus Klein Graben

59. am 8.3. **Gisela Neumann** aus Festenberg
63. am 8.3. **Heinz Hartmann** aus Düsseldorf
78. am 13.3. **Elfriede Dessau** aus Breslau
77. am 13.3. **Ruth Schmidt** aus Namslau
76. am 16.3. **Anni Cegla** aus Oppeln
72. am 17.3. **Wilfried von Korn**, Heimatgruppenleiter aus Rudelsdorf
73. am 18.3. **Erwin Leowsky** aus Festenberg
75. am 20.3. **Herbert Langner** aus Trebnitz
66. am 31.3. **Irmgard Malig** aus Grenzhammer
70. am 28.3. **Gisela Böttger** aus Festenberg

....und im Monat April

77. am 1.4. **Erna Förster** aus Düsseldorf
64. am 2.4. **Christine Schady** aus Festenberg
65. am 8.4. **Rudi Kundt** aus Stralsund
74. am 8.4. **Hans Georg Rosenlöcher** aus Breslau
69. am 5.4. **John Dunford** aus Düsseldorf
76. am 9.4. **Erwin Zielenbach** aus Düsseldorf
69. am 7.4. **Elisabeth Tillmann** aus Neisse
70. am 7.4. **Hanni Emmerling** aus Schlesien
69. am 10.4. **Adelheid Wochnik** aus Ratibor
76. am 12.4. **Gerhard Walter** aus Görtsdorf
62. am 14.4. **Martin Borghans** aus Festenberg
74. am 18.4. **Gertrud Schady** aus Suschenhammer
74. am 18.4. **Magdalene Hoppe** aus Löwenberg
71. am 20.4. **Paul Höflich** aus Lichtenhain
70. am 20.4. **Hedi Schlosser** aus Schönberg
73. am 21.4. **Christine Leowsky** aus Festenberg
82. am 26.4. **Walter Grabs** aus Gottesberg
73. am 26.4. **Anni Neumann** aus Festenberg
67. am 28.4. **Kurt Giel** aus Dobratz
75. am 29.4. **Erna Günther** aus Suschen
68. am 30.4. **Waltraud Danz** aus Festenberg.

München

Am 4. Januar trafen wir uns zu unserem ersten Heimatnachmittag im neuen Jahr. Nach der üblichen Begrüßung wurde der Jahreswechsel mit Liedern und Gedichten gefeiert. Wie immer blieb genügend Zeit, um sich Erlebnisse von Weihnachten und Silvester zu erzählen.

Als kleine Faschingsfeier wurde unser 2. Treffen in 1998 am 1. Februar gestaltet. Mit Luftschlangen war der Saal geschmückt. Frau Höppe-Trappe und Eckhardt Barthel ließen es sich nicht nehmen, auch einige "Büttenreden" zu halten. Es wurde herzlich gelacht. So ging ein lustiger Nachmittag zu Ende und alle freuen sich auf die nächsten Treffen am 5.4. und 3.5. im "Mühldorfer Hof", um 14.30 Uhr.

Die Heimatgruppe gratuliert herzlich zum Geburtstag und wünscht alles Gute:

73. am 16.3. **Gertrud Kotzerke** geb. Stiller, Rübezahlstr. 110a, 81739 München, fr. Muschlitz
71. am 18.3. **Hilde Walter** geb. Ruby, Rudolfstr. 39, 58089 Hagen, fr. Goschütz
70. am 23.3. **Magdalena Bach**, Hönlestr. 17, 81241 München, fr. Groß Wartenberg
76. am 27.3. **Gerda Gawlik** geb. Thorenz, Ollenhauerstr. 7, 81737 München, fr. Festenberg
70. am 29.3. **Emmy Kirchner** geb. Leowsky, Forststr. 7, 39264 Bärenthorn, fr. Goschütz
71. am 4.4. **Werner Kretschmer**, Drosselweg 4, 94036 Passau, fr. Festenberg
74. am 5.4. **Hilde Hoffmann** geb. Günther, Hauptstr. 123, 09661 Mobendorf, fr. Wedelsdorf
82. am 11.4. **Waldemar Krause**, Hindenburgstr. 32, 71263 Weil-der-Stadt, fr. Goschütz
69. am 13.4. **Bruno Jänsch**, Steindlstr. 11, 80935 München, fr. Goschütz-Neudorf
75. am 29.4. **Gerhard Kotzerke**, Rübezahlstr. 110a, 81739 München, fr. Muschlitz
78. am 30.4. **Hildegard Haensgen** geb. Rostalski, Fischerstr. 19, 94474 Vilshofen/Zeitlarn, fr. Wildhorst
75. am 30.4. **Ilse Drohla** geb. Hofmann, Pöttelstr. 3, 32423 Minden, fr. Festenberg
78. am 8.5. **Gretel Leiteritz** geb. Zapke, Talsperrenstr. 24, 01744 Dippoldiswalde, fr. Goschütz
71. am 8.5. **Hildegard Löffler** geb. Mazugo, Moosenrack 12, 82549 Königdorf, fr. Rudelsdorf.

Herta Kotzerke

Niederlausitz

Heimattreffen Niederlausitz

Zum 2. Heimattreffen in der Niederlausitz treffen wir uns am Sonnabend, dem 18. April 1998, ab 14.00 Uhr in Sedlitz, Schulstraße 2 (ev. Gemeindehaus).

Rückfragen an: Gerold Mahler, Hauptstr. 11, 01968 Sedlitz, Tel. 03573/796146

Gerold Mahler

Wenn auch in harten Stürmen
dein Lebensschifflein schwankt,
wird dich dein Heiland schirmen,
wenn nur dein Glaub' nicht wankt.

Hausspruch aus dem Egerland

Nürnberg

Wie schon angekündigt, treffen wir uns am Sonntag, den 15. März 1998 im „Gesellschaftshaus Gartenstadt" ab 14.30 Uhr. Zu erreichen mit der Straßenbahnlinie 8 und der Buslinie 67, Haltestelle Finkenbrunn. Autofahrer fahren über die Westtangente bis Ausfahrt Hafen (Gartenstadt).

Wir freuen uns auf ein zahlreiches Wiedersehen.

Am 1.3. kann Frau **Herta Schilling** geb. Buchwald aus Festenberg ihren 72. Geburtstag feiern. **Wir gratulieren recht herzlich und wünschen alles Gute.** E.B.

GROSS WARTENBERGER Heimatblatt

Groß Wartenberger Heimatblatt. **Schriftleitung:** K.-A. Zeller, Preußler Verlag, Telefon (09 11) 9 54 78-12. **Verlag: Helmut Preußler Verlag,** Dagmarstraße 8, 90482 Nürnberg, Telefon (09 11) 9 54 78-0. Bankverbindung: Postbank Nürnberg, BLZ 760 100 85, Konto-Nr. 11788-855. Bezugsgebühr: jährlich DM 42,80. Bestellungen nur beim Verlag. Kündigungen des Abonnements nur bis zum 1. Oktober (auf Schluß des Kalenderjahres) nur beim Verlag. Redaktionsschluß ist der 20. des Vormonats. Für Anzeigen gilt die Preisliste Nr. 8 vom 1.10.1997. Druck: Helmut Preußler Druck + Versand, Nürnberg.

Familiennachrichten gehören in die Heimatzeitung!

Unvergessen!
Nach kurzer, schwerer Krankheit verstarb mein lieber Mann

Helmut Öder

* 12.12.1926 in Pawelau, Schlesien
† 29.12.1997

In Trauer und Dankbarkeit:
Ehefrau **Martha Öder** geb. Giel
und Angehörige

06217 Merseburg, Sixtistraße 22

Unvergessene Heimat in historischen S/W-Fotografien

Bruno Brehm/
Hansgeorg Loebel

SUDETENLAND –
Unvergessene Heimat

216 historische Aufnahmen führen in Städte, Kirchen, Klöster und Schlösser, die von der bewegten Geschichte des Landes erzählen.
Bilder und Texte lassen die Vergangenheit lebendig werden und wecken Erinnerungen an die schöne alte Heimat der Sudetendeutschen.

24 x 23 cm, 264 Seiten
216 sw Abb.
DM 19,80

früherer Ladenpreis DM 49,80
Jetzt DM 19,80

Hans Niekrawietz/
Konrad Werner

SCHLESIEN –
Unvergessene Heimat

In mehr als 200 historischen Abbildungen zeigt dieser Bildband die vielfältigen Zeugnisse von Baukunst, Kultur und Geschichte, die dieses Land zu bieten hat. Der Leser erlebt eine Wiederbegegnung mit dem alten Schlesien und der Vielgestaltigkeit seiner Landschaften und Städte.

24 x 23 cm, 264 Seiten
216 sw Abb.
DM 19,80

früherer Ladenpreis DM 49,80
Jetzt DM 19,80

Zu bestellen bei Helmut Preußler Verlag, 90482 Nürnberg, Dagmarstr. 8, Tel. 0911/9 54 78-0, Fax 0911/54 24 86

Zu dem Artikel „Ausführliches zur Ahnenforschung" im Heft 1/98, S. 12: Die Adresse lautet: Karl Freyer, Neustr. 6, 06408 Baalberg.

Leg' alles still in Gottes Hände,
das Glück, den Schmerz,
den Anfang und das Ende.

Heute nahm Gott meine liebe Mutter und unsere Tante

Therese Janisch

geb. Müller
* 14. Juli 1909 in Woithal/Westpreußen
später Groß Wartenberg
† 22. Januar 1998

zu sich.

In Liebe und Dankbarkeit:
Barbara Janisch
im Namen aller Anverwandten

53121 Bonn, Steinweg 8

Die Trauerfeier wurde gehalten am 27. Januar 1998 in der Kapelle des Endenicher Friedhofes, Hainstraße; anschließend war Beisetzung.

Bestellschein

An den Helmut Preußler Verlag
Dagmarstraße 8
90482 Nürnberg

Ich bestelle hiermit das
„Groß Wartenberger Heimatblatt"
zum Bezugspreis von 42,80 DM jährlich.

Name

Straße

PLZ/Wohnort

Unterschrift

früherer Wohnort im Kreis Groß Wartenberg

Das Fest der ***Goldenen Hochzeit***
begehen am 24. April 1998 unsere lieben Eltern,
Otto *und* ***Else Lenz*** *geb. Kutz, aus Klenowe,*
jetzt wohnhaft in Hennigsdorf, Schönwalder Str. 17A.
Es gratulieren ganz herzlich die Kinder und Enkelkinder

Buchbesprechung

Im Winter 1997 erschien im Orion-Heimreiter-Verlag das „Breslauer Adreßbuch 1941". Dieses verschollen geglaubte, letzte Adreßbuch der schlesischen Hauptstadt (628.000 Einwohner) stellt eine begehrte Rarität dar.

- Es bringt die vollständigen Namen und Adressen aller Haushalte alphabetisch geordnet.
- Es zählt im Straßenverzeichnis für jede Hausnummer die Haushalte des Gebäudes namentlich auf.
- Es hat ein umfangreiches Branchenregister mit den Werbeanzeigen und Signets tausender Breslauer Firmen.
- Es nennt im Behördenregister Kirchen, Schulen, Friedhöfe, öffentliche Einrichtungen sowie Verbände, Vereine, Zeitungen etc.
- Es veröffentlicht das vollständige Breslauer Handelsregister.

Eine Einführung mit Werbeanzeigen bedeutender Breslauer Firmen leitet das Adreßbuch ein. Eine reiche Fundgrube für jeden Breslauer. Die Subskriptionsfrist für das Buch wurde bis 30.06.1998 verlängert, so daß das Buch bis dahin für DM 80,– statt später DM 128,– zu bekommen ist.

Zu bestellen ist dieses einmalige Stück Vergangenheit beim: Helmut-Preußler-Verlag, Dagmarstraße 8, 90482 Nürnberg, Tel. 09 11 / 9 54 78-18 und Fax 09 11 / 54 24 86.

Postvertriebsstück B 9656

Verlag Helmut Preußler
Dagmarstraße 8
90482 Nürnberg

01 0013193 WART18 0001 253
Wolfgang Blümel ###

Tegernseer Landstr. 155

81539 München

BÜCHERFRÜHLING im Helmut Preußler Verlag

Heimatliteratur aus Schlesien

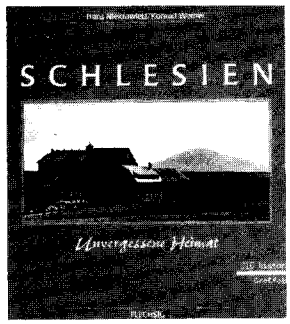
Wie's früher war in Schlesien

Achim Raak hat Beiträge vieler Autoren aus Schlesien zusammengefaßt. Dieses Buch soll das Andenken an die Heimat bewahren helfen, es soll allen Heimatfreunden ein Spiegelbild Schlesiens sein und Erinnerungen, Wiederfinden und Lesevergnügen geben. In diesem Buch lebt die Heimat mit dem Brauchtum im Jahreslauf und dem Leben der Menschen.
160 Seiten, viele Zeichnungen,
DM 22,40 ***PR 1003***

Das Kochbuch der schlesischen Küche

Es spiegelt auf 264 Seiten die Kochkunst schlesischer Hausfrauen wider. Die Rezepte wurden von erfahrenen Köchinnen eingesandt und sind vielfach erprobt. Mit Farbbildern illustriert ist es ein Werk, das in keiner Küche fehlen sollte.

264 Seiten, farbiger Umschlag, fester Pappeinband, mit vielen Farbbildern, Einführungspreis DM 29,50.
PR 1049



**SCHLESIEN –
Unvergessene Heimat**

Hans Niekrawietz/
Konrad Werner

In mehr als 200 historischen Abbildungen zeigt dieser Bildband die vielfältigen Zeugnisse von Baukunst, Kultur und Geschichte, die dieses Land zu bieten hat. Der Leser erlebt eine Wiederbegegnung mit dem alten Schlesien und der Vielgestaltigkeit seiner Landschaften und Städte.

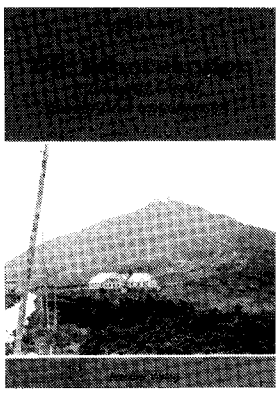
24 x 23 cm, 264 Seiten, 216 sw Abb.,
DM 19,80 ***PR 5237***

**SCHLESIEN –
Land aus Gottes Hand**

Josef von Golitschek

144 Farbaufnahmen zeigen die Vergangenheit und Gegenwart Schlesiens, dem Land an der Oder, das nach den politischen Veränderungen der jüngeren Zeit wieder zu einem problemlos erreichbaren Reiseziel geworden ist.

24 x 23 cm, 216 Seiten, 144 farb. Abb./69 Zeichn., DM 24,80 ***PR 5225***



Die Schneekoppe

Von Gerhard Eckert

Der Reiseführer für das gesamte Riesengebirge, Rübezahls Gipfel, geliebt und unvergessen. Reisebegleiter zu Schneekoppe u. Riesengebirge. Ein Orts- und Personenregister beschließen das informative Werk. Erwähnenswert ist ferner die Kartenskizze (1:100.000).

128 Seiten, 50 Abb., davon 12 in Farbe,
DM 19,80 ***PR 1046***

Schlesisches Heimatlesebuch

Rund um den Zobten, das Eulengebirge und durch das Waldenburger Bergland führen uns bekannte Autoren und Schriftsteller.
Auf den 172 Seiten dieses kleinen Lesebuches lebt vieles von der schlesischen Heimat wieder auf.

172 Seiten, farb. Umschlag, reich illustr., kart., DM 19,70
PR 1030

Historische Bildkarte Schlesien

Die wertvolle, alte Karte aus dem Jahr 1561 ist die älteste Darstellung Schlesiens und des Rübezahls überhaupt. Im Format von 60 x 50 cm und prächtiger Farbwiedergabe sehen wir die alten Ortsbezeichnungen, Wappen, Flüsse und Besonderheiten der schlesischen Heimat und erhalten ein einmaliges, historisches Anschauungsbild.
Das Meisterwerk der schlesischen Kartenkunst kostet nur DM 17,70
inkl. MwSt., Porto, Verpackung in Rolle, ungefalzt. ***PR 3031***

Bestellen Sie bitte bei: Helmut Preußler Verlag, Dagmarstraße 8, 90482 Nürnberg,
Tel. (09 11) 9 54 78-18, Fax (09 11) 54 24 86
Bitte fordern Sie auch unseren ausführlichen Prospekt „Heimatverbindende Bücher" an.